

M



Aus der psychiatrischen Klinik zu Freiburg i. Br.

Über Fetischismus mit zwei forensischen Fällen.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Medizinischen Doktorwürde

vorgelegt der

Hohen medizinischen Fakultät

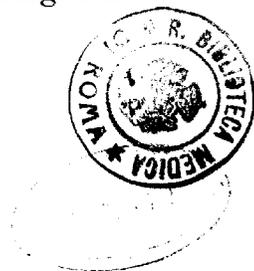
der

Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. Br.

von

Alfred Pfunder

aus Auggen in Baden.



Borna - Leipzig

Buchdruckerei Robert Noske

1907.

Gedruckt mit Genehmigung der medizinischen Fakultät der
Universität zu Freiburg i. Br.

Dekan: Professor Dr. Krönig.
Referent: Professor Dr. Hoche.

Meinen Eltern.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I. Geschichtliche Einleitung. Beginn der wissenschaftlichen Studien über die Perversionen und ihre Einteilung	1
II. Der normale Fetischismus	10
a) Das Wesen der fetischistischen Anomalie	10
b) Etymologie. Religiöser Fetischismus	11
c) Phylogenetische Erklärungsversuche über die Entstehung des Fetischismus	12
d) Die Fetische der übermächtigen Liebe	17
e) Die sexuellen Zauberfetische	18
f) Der „kleine“ Fetischismus von Binet	19
1. Grundlagen und Vorbedingungen	19
2. Unterscheidung vom „großen“, pathologischen Fetischismus	20
3. Die Arten des „kleinen“ Fetischismus	22
III. Der pathologische Fetischismus	35
a) Seine prinzipiellen Verschiedenheiten vom normalen Fetischismus	35
b) Psychologische Erklärungsversuche über die Entstehung des pathologischen Fetischismus	36
1. Entstehung des Fetischismus durch eine Zufallsassoziation	36
2. Der Fetischismus „faute de mieux“	38
3. Der Fetischismus der sexuell Überreizten	41
c) Einteilung des pathologischen Fetischismus	42
1. Körperteilfetischismus	42
2. Kleiderfetischismus	44
3. Stofffetischismus	47
d) Sadistische Elemente. Larvierter Masochismus. Sadi-fetischismus	48
e) Das Fehlen des pathologischen Fetischismus beim weiblichen Geschlecht	49

	Seite
IV. Die forensische Bedeutung des Fetischismus	50
a) Der Fetischismus selbst ist kein Delikt	50
b) Der § 51 RStGB. als alleinige Grundlage in der Beurteilung strafbarer Handlungen der Fetischisten, wobei in Betracht kommen:	
1. Psychische Erkrankungen	51
2. Defektzustände	52
3. Die Zustände Entarteter, vor allem die Zwangshandlungen	52
c) Die Uneinigkeit der Sachverständigen und die Simulation des Fetischismus	57
V. Zwei Fälle von Kleiderfetischismus	58
a) Krankengeschichte des Soldaten L. K. aus S.	58
b) Krankengeschichte des Tagelöhners S. B. aus J.	63
VI. Schluß	71

I. Geschichtliche Einleitung.

Beginn der wissenschaftlichen Studien über die Perversionen und ihre Einteilung.

In den „Fragmenten einer Psychologie des Sexuallebens“, die v. Krafft-Ebing seiner „Psychopathia sexualis“ vorausschickt, zitiert der Autor einen Satz von Maudsley: „Wäre der Mensch des Fortpflanzungstriebes beraubt und alles dessen, was geistig daraus entspringt, so würde so ziemlich alle Poesie und vielleicht auch die ganze moralische Gesinnung aus seinem Leben herausgerissen sein.“ Mit der Poesie könnten wir noch einen großen Teil unserer bildenden Kunst einbegreifen. Vor allem aber müßten wir das Hervorbringen der moralischen Gesinnung als Voraussetzung der sozialen Brauchbarkeit des Individuums sehr hoch an schlagen. Das Selbstwerden der alten Hirtenvölker und die damit verbundene höhere Einschätzung der Frau war der erste große Schritt in der Versittlichung des sexuellen Lebens: Das Weib beginnt als Person geachtet zu werden und ist viel mehr wie früher Gegenstand der Bewerbung, und zwar einer Bewerbung für lange oder dauernde Gemeinschaft. Damit sind die Grundlagen der Keuschheit und sexuellen Treue gegeben.

Die Höhe der erreichten Versittlichung ist aber zu allen Zeiten bedeutender Kultur für viele Individuen nicht haltbar gewesen bei dem für die Bedürfnisse der Arterhaltung übermächtigen Triebe. Es kam zu den wildesten Ausschweifungen und Entartungen, die in ihrer allgemeinen Ausbreitung im

Laufe der Geschichte zwar nachzulassen scheinen, aber dafür an Raffiniertheit und zerrüttender Kraft gewonnen haben. „Bei der Lektüre des Werkes von Scherr (Deutsche Sittengeschichte) wird jeder den Eindruck gewinnen, daß unsere sittlichen Anschauungen gegenüber denen des Mittelalters geläutert worden sind, wenn auch zugegeben werden muß, daß vielfach an die Stelle früherer Unflätigkeit und Roheit des Ausdrucks nur feinere Sitten ohne größere Sittlichkeit getreten sind“ (zit. v. Krafft-Ebing). Die Brutstätten der entarteten Sinnlichkeit waren vor allem die großen Zentren der Kultur. Der Teilnahme an den mit der sogen. heiligen Prostitution in Babylon verbundenen Ausschweifungen konnte sich keine Babylonierin ganz entziehen. Daß im Altertum schon sehr stark pathologische Fälle von Perversität vorkamen, beweist z. B. die ägyptische Sitte, weibliche Leichen vier Tage zu Hause zu behalten aus Furcht vor den Nekrophilen (Pierre Dufour 8).

Andere, in neuerer Zeit genau präzierte Verirrungen hefteten sich an den Moloch- und Baalskult. Jener verlangte von seinen Priestern, daß sie ihm ihre „Nachkommenschaft“ widmeten und sich nachher mit Messern vor den versammelten Gläubigen blutig stachen; dieser hatte als Diener die „effoeminati“, welche in den nächtlichen Orgien auftraten (Dufour 8).

In Griechenland und in Rom waren neben der kolossalen Ausbreitung, welche alle Formen der „legalen“ Prostitution angenommen hatten, auch die sexuellen Anomalien nicht selten. Die Worte *λεσβιάζειν* und *γοιυκίξειν* bezeichneten zwei „neue“ Arten der Liebe.

Sehr großen Zuspruch hatten in Griechenland und noch mehr fast in Rom die „pueri meritorii“. Von seiner *‘χαμετύπη’* (*χαμέω* = schmiede, *τύπη* = Schlag), sagt Timokles: „welche weiße Hand, welcher Odem, welcher feste Widerstand! Welcher Reiz: Man wird geohrfeigt, eine liebliche Hand schlägt uns! O Wonne!“

Dichter und Philosophen sangen das Lob der Dirnen, die zum Teil sehr gelehrt waren und einen großen Einfluß nicht nur auf die Poesie und Kunst, sondern sogar auf die Politik besaßen. Selbst der große Philosoph Plato widmete sich zuweilen einer leichteren Muse. Er besang z. B. die Runzeln seiner Geliebten: „Sie hat Runzeln, ich aber schau auf diese Runzeln, der Liebesgötter Schar.“

Erst in neuerer Zeit ist das Studium der sexuellen Perversionen über die reine Kasuistik hinaus gefördert worden. In seiner „konträren Sexualempfindung“ betont Moll, daß es vor allem v. Krafft-Ebing war, dem die ersten bedeutsamen Schritte in dieser Richtung zu verdanken sind. Aus einer Einteilung von M. Ball, die Binet (3) wiedergibt, geht hervor, wie wenig Klarheit noch vor nicht langer Zeit auf diesem schwer zu überblickenden Gebiet herrschte. Ball teilt ein: 1. Sanguinaires, 2. Nécrophiles, 3. Pédérastes (!), 4. Intervertis. Die allerverschiedenartigsten Dinge werden bei 4 untergebracht.

Unter den qualitativen Anomalien des Geschlechtstriebes bildet die als konträre Sexualempfindung nach Westphal, Homosexualität, Inversion, Urningtum, amor lesbicus, bezeichnete Perversion eine in neuerer Zeit viel diskutierte Erscheinung. Das Wesentliche dieser Anomalie besteht darin, daß für den damit Behafteten sexuelle Neigungen für Personen des gleichen Geschlechtes bestehen. Dessoir hat die Wichtigkeit dieser Perversion sehr hoch eingeschätzt, indem er ihr Entstehen einen Wechsel im Grundton, das aller andern eine Verschiebung in den Obertönen nannte.

Nach dem berühmigten Marquis de Sade bezeichnet Krafft-Ebing als Sadismus den Drang, den Gegenstand seiner Begierden sich schrankenlos zu unterwerfen. Diese „Hyperbulie“ äußert sich im Zufügen von Schmerz, in ernstlichen Mißhandlungen, in der Tötung des Opfers.

Das vollkommene Gegenstück zum Sadismus ist der nach dem Schriftsteller Sacher-Masoch benannte Maso-

chismus. „Der Parallelismus ist ein vollständiger. Alle Akte und Situationen, die vom Sadisten in der aktiven Rolle ausgeführt werden, bilden für den Masochisten in der passiven Rolle den Gegenstand der Sehnsucht“ (Krafft-Ebing 25).

Eulenburg hat allerdings gegen diese „einengenden und schematisierenden“ Definitionen von Sadismus und Masochismus gewichtige Bedenken erhoben. Schon die Kumulation der Perversionen im de Sadeschen Charakter spreche gegen eine solche Schematisierung (Eulenburg 10). Neuerdings hat man den Masochismus als eine rudimentäre Form des Urningtums bezeichnet (Löwenfeld, Krafft-Ebing). Mit Sadismus und besonders mit dem von Binet als „Amour spiritualiste“ bezeichneten Masochismus oft verbunden ist der Fetischismus (amour plastique von Binet). Diese vier Arten von „Parästhesie“ des Geschlechts-triebes umfassen den größten Teil der Perversionen. Oft weist ein und dieselbe Person mehrere von ihnen gleichzeitig auf.

Im Wintersemester 1905/06 wurden von Herrn Prof. Dr. Hoche, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit verdanke, zwei Fälle der letztgenannten Parästhesie vorgestellt. Nach einer allgemeinen Betrachtung der fetischistischen Anomalie, wie sie in normalen Grenzen, auf pathologischem und forensischem Gebiete auftritt, möchte ich am Schluß der Arbeit die Krankheitsgeschichten dieser beiden speziellen Fälle besprechen.

II. Der normale Fetischismus.

Während der Sadist und Masochist als „Monstra per excessum“ bezeichnet werden können, dürfte der Fetischist nach v. Krafft-Ebing eher als ein „Monstrum per defectum“ gelten: Vom Gesamtbild der Person des anderen

Geschlechts nimmt irgend ein Einzeldruck teilweise oder ganz das sexuelle Interesse in Anspruch, oft mit dem Erfolg wenig einschneidender Änderung des sexuellen Begehrens nach der Seite einer schrullenhaften Bevorzugung bestimmter körperlicher Eigenschaften, Kleidungsstücken, usw. bis zu jenen schweren Defekten, bei denen der Fetisch die gesamte Vorstellung so ausfüllt, daß alle Eindrücke, die das persönliche Gesamtbild ausmachen, vollständig indifferent lassen.

„L'amour du perversi est une pièce de théâtre où un simple figurant s'avance vers la rampe et prend la place du premier rôle“ (Binet 3). Auf diesem eingegengten Gebiet tritt das sexuelle Interesse mit abnorm gesteigerter Intensität auf, so daß es nicht selten mit dem Strafgesetz in Konflikt kommt.

Über die etymologische Herkunft des Wortes Fetischismus sind die Autoren nicht einig. Während Max Müller, den Binet zitiert, ebenso Prof. W. Bousset (Das Wesen der Religion) das Wort vom portugiesischen Feiticio = Machwerk, lat. factito = gewöhnliches Geschäft-treiben, herleiten, bringt Binet selbst das portugiesische Wort fetisso = Zauberdng mit dem lateinischen fatum in Zusammenhang. Gebrauchte wurde das Wort zuerst für die bei vielen tiefstehenden Völkern übliche Art der Religions-übung (De Brosse, du culte des dieux fétiches, Paris 1760). Binet, dem wir die ersten genauen Studien über den Fetischismus und die Prägung des Namens verdanken, weist auf die große Bedeutung hin, die der Fetisch in der Geschichte der Religionen einnimmt. Die Analogie ist eine sehr weitgehende, wie wir besonders bei den von Binet angegebenen und von den späteren Autoren zum großen Teil akzeptierten psychologischen Erklärungen der Perversion sehen werden. Der religiöse Fetischismus hat als Voraussetzung den Geisterglauben. Gegenstand der Verehrung werden die verschiedenartigsten oft ganz nichtigen

Gegenstände. Ein berühmtes Beispiel ist folgendes: Ein Neger bricht ein Stück von einem gestrandeten Schiffsanker los und stirbt bald darauf. Seitdem wird in der ganzen Gegend der Anker verehrt als Fetisch und Träger großer Gewalt. Das kindliche Gemüt der Naturvölker assoziierte überhaupt gerne Ereignisse, die zeitlich zusammenfielen: Man denke an die Kuckucksverehrung bei den Finnen als Frühlingsbringer, an die Ibisverehrung bei den Ägyptern wegen seines Erscheinens mit der Nilschwelle (Bousset 5). Interessant ist die Tatsache, daß bei höherer Religionsentwicklung eine Person, der Zauberer, die Eigenschaften des Fetischs usurpiert. Der Zauberer hat den bis jetzt von allem Persönlichen losgelösten Fetischgeist gezwungen, mit ihm in „Personalunion zu treten“ und kann nun seinerseits zaubern, Regen machen, Kranke heilen usw. Wie sehr auch bei hochstehenden Völkern das Bedürfnis rege geblieben ist, nicht nur Personen, sondern auch Gegenständen wundertätige und schutzkräftige Eigenschaften der unnahbar gewordenen Gottheit zuzuschreiben, beweisen die Reliquien und Amulette.

Zur Erklärung der Persionen hat man nicht nur die Psychologie herangezogen, nicht nur die Ontogenese, sondern auch die Phylogenese. Die Erklärungsversuche Krafft-Ebings, welche darin gipfeln, für den Konträrsexuellen ein im Gegensatz zu seiner sexuellen Erscheinung stehendes weibliches bzw. männliches „psychosexuales“ Zentrum anzunehmen, zeigen uns, welche ungeheure Bedeutung auch von ihm dieser Perversion beigelegt wird (vgl. oben Dessoir). „Gegen die Leiden der Urninge verschwinden die andern Leiden in nichts!“ Mit dieser kühnen Ansicht ist Krafft-Ebing aber ziemlich allein geblieben.

Einen andern Atavismus hat man für Sadismus und Masochismus angenommen. Kirnan (psychological aspects of the sexual appetite) und andere englische und ameri-

kanische Autoren sehen im Kannibalismus, der als Verschlingung des Partners aufgefaßten Konjugation niederer Tiere, den Vorläufer des Sadismus: „Hunger und Geschlechtstrieb seien in der Wurzel dasselbe“. Diese Erklärung geht aber v. Krafft-Ebing doch zu weit. Er weist auf die Arbeiten Weismanns hin, der in der „Konjugation“ einen höchst komplizierten Vorgang erblickt, welcher mit einem bloßen Verschlingen und Verdauen nichts zu tun hat (Weismann, Die Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung für die Selektionstheorie). Eulenburg, der sich gleichfalls gegen diese atavistische Theorie wendet, hält einen gewissen Kern derselben für berechtigt: „Der Kampf ums Dasein erzog den Hang zur Grausamkeit, dessen Befriedigung wir z. B. in dem Zuschauen bei Gladiatorenkämpfen, Stier- und Hahnenkämpfen sehen . . .“

Viel eher sind für den mit so großer Breite im Normalen stehenden Fetischismus, der in vielen Variationen für die sexuelle Auswahl von Bedeutung ist, Beispiele aus der Stammesgeschichte aufzufinden, besonders wenn man sich der Weismannschen Lehre von der sexuellen Selektion anschließt. „Von den Arthropoden an, bei welchen die Möglichkeit auftritt, mittels der Sinnesorgane die Variationen zu erkennen, welche ja als Ausgangspunkt der sexuellen Zuchtwahl gelten müssen, hat die sexuelle Auswahl viel bewirkt“ (Darwin).

In zweifacher Weise findet der sexuelle Kampf statt. Einmal müssen die Nebenbuhler vertrieben werden, wozu aber kaum Eigenschaften erworben wurden, die nicht auch durch die Naturzüchtung erklärt werden können. Außerdem bedurfte es Mittel, die Sprödigkeit des Partners zu überwinden.

Die Spencersche Ansicht, der Gesang der Vögel sei ein „Abströmen von Energie“, läßt sich nicht aufrechterhalten. Häcker (Der Gesang der Vögel) hat nachgewiesen, daß musikalische Töne und beim Vogel der Gesang



wirklich eine große Rolle für die Annäherung der Geschlechter spielen (Havel-Ellis 20).

Wallace hält ähnlich wie Spencer die sekundären Geschlechtscharaktere der Männchen, soweit sie nicht durch Naturzüchtung erklärlich sind, für einen Ausfluß größerer Lebensenergie und lebhafteren Stoffwechsels. Weismann hat jedoch gezeigt, wie wenig diese Ansicht geeignet ist, die vielumstrittene Frage zu klären.

Günther sieht verschiedene männliche Merkmale, wie z. B. kunstvolle Geweihe, die Tänze des Auerhahns, als Trotzstücke an, welche dem Träger ein furchtbares Ansehen geben und sowohl beim Nebenbuhler wie besonders auch beim Weibchen ihre Wirkung ausüben. „Wir haben es mit einer Auslese des stärker Scheinenden zu tun.“ Damit bleiben aber alle die mannigfaltigen Farben der Schmetterlinge und Vögel und die kunstvollen Gesänge, wie Günther zugibt, unerklärt (Günther 17).

Darwin spricht von der ästhetischen Fähigkeit der Weibchen, die durch Übung und Gewohnheit ausgebildet worden sei, bestreitet aber, daß die Weibchen imstande seien, gewisse Schönheitspunkte auszuwählen.

Weismann sagt: „Nicht um ästhetisches Wohlgefallen handelt es sich, wie die Gegner der sexuellen Züchtung oft gemeint haben, sondern um sexuelle Erregung, die mit sehr verschiedenartigen Mitteln erreicht werden kann: durch Farben, Töne, Gerüche.“ Eine Vorbedingung zur Erreichung so hervortretender sexueller Merkmale der Männchen ist, wie Darwin und Weismann hervorheben, die oft bedeutend überwiegende Zahl der Männchen. „Besonders bei den Vögeln steht der Dimorphismus der Geschlechter in auffallender Beziehung zu dem Überwiegen der Individuenzahl der Männchen oder auch — was praktisch auf dasselbe herauskommt — mit Polygamie“ (Weismann 41).

Die Männchen der in Polygamie lebenden Hühner

und Fasanen sind mit prachtvollen Farben geschmückt, während die monogamen Wachteln und Feldhühner in beiden Geschlechtern gleichmäßig aussehen. Man kann nun annehmen, daß beim Seltenerwerden der Männchen dieselben sich eben im Interesse der Art nicht mehr den Luxus artschädlicher Merkmale gestatten können. Die der Naturzüchtung adäquaten Merkmale werden allein weiter geerbt und ausgebildet, vor allem die Sinne und die Intelligenz. Vermehrung der Bedürfnisse und dadurch der Feinde ist das Resultat; der eingeschlagene Weg muß weitergegangen werden.

Um nun zum Menschen überzugehen: Je mehr der Mann die auf diesem Wege erworbenen Eigenschaften bei der Liebeswerbung in die Wagschale werfen konnte, desto weniger brauchte er natürlichen oder künstlichen Schmuck, dessen Verwendung er zum Teil dem Weibe überließ.

„Mit dem Fortschreiten der Kultur werden nicht nur die sexuellen Organe erster Ordnung im Liebesleben außer acht gelassen, sondern Körpergebilde vernachlässigt, die allein zu sexuellen Reizungen entwickelt zu sein scheinen. Die Bartpflege ist besonders Sache der unkultivierten Völker, bei denen der Bart oft als schönster Teil der Person gilt“ (Havel-Ellis 20). Schopenhauer betrachtet das Verschwinden des Bartes, dessen Verlust die Angelsachsen, wie Darwin erzählt, mit 20 Schilling gegenüber 15 Schilling für einen Beinbruch bewerteten, als Kulturerrscheinung, als Kulturbarometer. Der Glanz der Waffen, der Stolz unserer Vorfahren, und auch ein bekanntes „Faible“ der Frauen, hat im Laufe der neuen Zeit schon manches eingebüßt und im Interesse der „Erhaltung der Art“ wird man die farbigen und glitzernden Schaustücke wohl bald ganz aufgeben müssen.

Es scheint tatsächlich beim Menschen schon in früheren Perioden eine Doppelform der Auslese vorgekommen zu sein: 1. des körperlich und geistig bedeutenderen Mannes

und 2. des schöneren Weibes. Die Männer erlangten gleichfalls die Macht zur Wahl und wählten die schönsten Frauen, die ihre körperlichen Eigenschaften auf die weibliche, aber in etwas geringerem Grade auch auf die männliche Nachkommenschaft übertrugen (Darwin). Heute wirkt ein nach Parfümcrien duftender, mit Armbändern und ähnlichem Schmuck überladener geschniegelter und geschnürter Stutzer lächerlich. „L'histoire et la physiologie nous apprennent que ce sont là des marques d'affaiblissement et de décadence“ (Binet). Es läßt sich vermuten, daß solche Leute ihre Ungeeignetheit zur psychischen Auslese durch ihre Erscheinung kompensieren wollen. Andererseits dokumentieren manche extreme Anhänger der psychischen Auslese durch ein direkt gegenteiliges Verhalten schon äußerlich, daß sie solch atavistische Merkmale glauben gänzlich entbehren zu können.

Die Kultur hat neben diesen erwähnten noch so viele andere Faktoren für die sexuelle Auswahl zur Wirksamkeit gebracht, daß Berechnungen über die Art der aus dieser Wahl resultierenden Entwicklung illusorisch geworden sind. Es erübrigt noch, auf die Prinzipien und den Gang der ästhetisch-sexuellen Auslese beim Menschen einzugehen.

Darwin schreibt :

1. Die Menschen aller Rassen bevorzugen das, woran sie gewöhnt sind. Sie können einen zu großen Wechsel nicht ertragen.

2. Es besteht das Streben, alles bis aufs äußerste zu übertreiben, wie z. B. auch in den Moden unserer Kleidung.

Auf das „Prinzip der Mode“, die etwas Neues, Apartes verlangt, führt Weismann den Anfang sexueller Selektionsprozesse zurück. Darwin meinte, Menschen, die an ein breites Gesicht und vorstehende Backenknochen gewöhnt seien, bewunderten diese Eigenschaften desto mehr, je ausgeprägter sie seien. Stratz hat gerade das Um-

gekehrte bei den Mongolen festgestellt und kommt zu dem Schluß, daß das Schönheitsideal gleichzeitig lebender Völker im großen ganzen dasselbe sei (Stratz, Die Schönheit des weiblichen Körpers). Um so allgemeiner gilt das zweite Prinzip, für welches Darwin eine große Menge von Beispielen anführt. Die spärlich Behaarten wollen noch haarloser erscheinen und umgekehrt. Die Roten noch röter. Die Schwarzen noch schwärzer. Noch heute erhöhen europäische Frauen durch Schminken ihre helle Hautfarbe. Die große Bedeutung dieser Tendenz der Steigerung gerade bei den sekundären Sexualmerkmalen hebt Havel-Ellis hervor: „Breite Hüften, breites Becken gestatten die Geburt großer Köpfe und sind deshalb Zeichen der höchsten Rassenentwicklung. Die Europäerinnen sind in dieser Hinsicht am besten ausgestattet.“ Je mehr bei den Hottentottenfrauen der hintere Teil des Körpers als Fettsteiß hervorsticht, desto mehr werden sie bewundert. Die Schönheit besteht zu einem großen Teil aus gesteigerten sekundären Sexualmerkmalen (Havel-Ellis 20). In dieses Gebiet gehören auch die künstlichen Deformierungen des Schädels und manche Verstümmelungen. Eine ähnliche Tendenz hat Binet auch an Fällen von pathologischem Fetischismus gezeigt. Der Handfetischist bevorzugte eine recht große Hand, der Augenfetischist ein großes Auge, der Schuhfetischist recht große Schuhnägel. Die Bevorzugung solcher Merkmale ist naturgemäß von um so größerer Bedeutung für die Art, je allgemeiner sie gilt. Zum allgemeinen Schönheitsideal beizutragen, waren nur wenige sich oft wiederholende Bilder des Liebesspiels in der Lage, aber unzählige und unbegrenzt sind noch die Möglichkeiten ästhetischer und sexueller Einwirkung auf den einzelnen intellektuellen Menschen.

Bevor ich zum eigentlichen Fetischismus übergehe, möchte ich kurz die von der übermächtigen Liebe geschaffenen „Fetische“ besprechen, die ihre Ent-

stehung einer „Assoziation des Grenzgebietes“ verdanken. Mantegazza schreibt in seiner poetischen Sprache: „Die Liebe ist knabenhaft, weil sie religiös ist bis zum Aberglauben; keine Religion hat je eine so sinnlose Götterdienerei erfunden. Für die Liebe ist alles geheiligt, was die Hand, das Auge, der Gedanke der geliebten Person getroffen. Wer gedenkt nicht noch des Jubels über den Besitz eines Rosenstrauches, von dem ‚sie‘ eine Blume pflückte? Wer möchte die ungezählten Narrheiten der Liebesdienerei nennen? Wer gedenkt nicht noch all der Tausend bunten und törichten Liebesreliquien?“ Man wird bei dieser Schilderung sehr an die Lieder und das Leben mancher Minnesänger erinnert. Ein Beispiel, in dem allerdings die Ausbildung einer solchen Fetischverehrung erklärlich ist, erzählt Scherr (35): „Es ist ergötzlich, zu hören, wie Empfänger solcher süßen Brieflein dieselben tagelang und wochenlang ungelesen und unbeantwortet mit sich herumtrugen, weil sie ihre Schreiber nicht zur Hand hatten, die den Inhalt entziffern und die Antwort aufsetzen konnten.“ Ulrich v. Lichtenstein demonstrierte seine übermächtige Liebe, Selbstverleugnung und Aufopferung dadurch, daß er das Waschwasser seiner Geliebten trank. Der Troubadour Vidal lief mit einem Wolfsfell bekleidet auf allen Vieren herum, bis ihn die Hunde beinahe totbissen, weil seine Geliebte Loba hieß (Scherr 35). Vom Fetischismus kann man hier höchstens im Sinne religiöser Schwärmereien reden. Der Rosenstrauch, die Blume sind, abgesehen davon, daß sie mit dem menschlichen Körper nichts zu tun haben, ganz unselbständige Diener der Liebe, Erinnerungszeichen, die in kürzester Zeit von einem neuen Günstling verdrängt werden können.

Als eine Verquickung von religiösem und sexuellem Fetischismus könnte man die Sitte des den Zaubetränken analogen Gebrauchs von geheimen Liebesmitteln betrachten. Wuttke (Der deutsche Volksaberglauben der Gegenwart)

nennt eine ganze Anzahl hierher gehöriger Fälle von derartigem sexuellen Zauberfetischismus: Wenn die Reize, die durch die Sinne vermittelt werden, auf die geliebte Person keinen Eindruck machen, nimmt man seine Zuflucht zu den geheimen Kräften, die darin liegen, daß man z. B. einen Schuh der Geliebten entwendet, ihn acht Tage selbst trägt und wieder zurückerstattet. Das Schwalbenherz wird als Liebeszauber verabreicht. Das Mädchen trägt, um Tänzer zu gewinnen, die Wurzel von Liebstöckel, Rosmarin oder einen Span vom Flugloch eines Bienenschwarms bei sich. An den Mond gerichtete Zaubersprüche sollen große Wirkung haben. Heimlich zugestecktes vierblättriges Kleeblatt ist ein beliebtes Mittel. Uralt sind die Liebestränke und Liebesgerichte: Man schluckt eine kleine Muskatnuß ganz. Wenn sie wieder abgegangen, pulvert man sie und mischt sie dem Geliebten ins Essen. „Die Nuß ist auf dem Wege vom Wesen des betreffenden Menschen getränkt worden!“ Die meisten Liebesmittel bestehen überhaupt darin, daß man dem oder der Geliebten heimlich etwas von seinem eigenen Körper im Essen beibringt, z. B. Haare, Nägel, Blut, Schweiß, sogar cerumen, sanguis von der Menstruation, semen virile, Mittel, die schon im 9. Jahrhundert auch zu andern Zwecken verwendet wurden, crines axillae usw. (Wuttke 43).

Ein wirklicher sexueller Fetisch im Sinne von Binet hat ganz andere Natur. Er ist selbständiger wie der oben erwähnte Blumenstrauchfetisch und nicht so leicht absetzbar. Er ist nicht das flüchtige Geschöpf der Liebe, sondern ein gegebenes Stimulans der Sinne nach der sexuellen Richtung und auch sehr verschieden von dem den Sinnen direkt entzogenen Zauberfetischismus.

Seine Macht ist sehr wechselnd und hängt besonders von zwei Faktoren ab. 1. Der „Fetischismus“, der in der normalen Liebe, z. B. in der Be-

wunderung blauer Augen neben dunklem Haar und hellem Gesicht usw., in „polytheistischer“ Form auftritt, wird „monotheistisch“ (Binct). Dies ist die Vorbedingung dafür, daß 2. der Fetisch an keine bestimmte Person gebunden ist und die Fähigkeit gewinnt, abstoßende Eigenschaften seines Trägers mehr oder weniger zu kompensieren. „L'abstraction conduit à la généralisation“ L'amour n'est plus individuel; ce qu'il aime c'est un genre (Binct op. cit.).

Abgesehen von jenen Fällen, bei denen der Fetisch, vom Persönlichen losgelöst, sich gewissermaßen zum sexuellen Partner aufgeschwungen hat, sind doch unter den Fällen, die unter 2. fallen würden, auch viele, die so weit von allgemeingültigen Gesetzen der sexuellen Auswahl abweichen, daß sie als pathologische bezeichnet werden müssen. Es ist aber nicht möglich, eine ganz scharfe Grenze des „Normalen“ aufzustellen, wo es sich um so unmeßbare Dinge wie „abstoßende Eigenschaften“ handelt. Es besteht auch keine Einheit unter den Autoren hinsichtlich des Normalen und Pathologischen. Moll (31) betrachtet die Fälle als pathologisch, bei denen das Vorhandensein des Fetisch eine absolute *conditio sine qua non* für die Möglichkeit sexuellen Verkehrs ist. Demgegenüber betont v. Krafft-Ebing, daß bei einer solchen Abgrenzung sehr zahlreiche Fälle einer nur mittels Phantasiebilder möglichen unbefriedigten, gezwungenen sexuellen Betätigung noch zu den normalen gehören. v. Krafft-Ebing sucht das Kriterium auf ganz subjektivem psychischem Boden: „Die Konzentration des sexuellen Interesses auf einen bestimmten Körperteil, welcher — das ist hier hervorzuheben — nie eine direkte Beziehung zum Sexus hat — führt die Körperteilfetischisten oft dahin, daß sie als eigentliches Ziel ihrer geschlechtlichen Befriedigung nicht den Koitus betrachten, sondern irgend eine Manipulation an dem betreffenden als Fetisch wirksamen Körperteil. Der Gegenstand- oder Kleidungs-

fetischismus kann wohl in allen Fällen als eine pathologische Erscheinung angesehen werden, da sein Objekt außerhalb des Kreises normaler Reize fällt.“ Dies ist sicher die praktisch brauchbarste Definition. Eine Scheidung in normale und pathologische Fälle kann naturgemäß immer nur eine relative sein. Zeitlich und örtlich gibt es große Schwankungen. Wir könnten es nicht als normal bezeichnen, wenn jemand heute für Pluderhosen, Schnabelschuhe, spanische Halskragen oder dergleichen schwärmen würde. Ebensowenig könnte man es verstehen, wenn auf einen Europäer die verstümmelten Chinesenfüße, die deformierten Schädel des Südseeinsellands ästhetische oder sexuelle Reize ausüben würden.

Ich erinnere an den oben zitierten Darwinschen Satz über das Prinzip der Auslese, wonach zwar das Streben besteht, alles bis aufs äußerste zu übertreiben, aber ein jäher Wechsel, wie er doch in der Bevorzugung eines Merkmals neben Nichtachtung aller andern Reize erblickt werden muß, normalerweise nicht vertragen wird. So möchte ich definieren vom Standpunkt der Allgemeinheit: Wenn das Vorhandensein des Fetischs imstande ist, eine die Allgemeinheit und das Individuum abstoßende Person begehrenswert zu machen, und sein Fehlen in andern Fällen unbefriedigt und kalt läßt, so fällt der Fetischismus, um mit Hippokrates zu reden, so aus den gewohnten sexuellen Lebensäußerungen des Volksorganismus heraus, daß wir die „Funktionsstörung“ als pathologisch bezeichnen müssen. „Der Fetisch unterdrückt eben alle andern Reize derart, daß selbst Alter, Häßlichkeit usw. nicht mehr abschreckend sind“ (Binet op. cit.).

Im gleichen Sinne spricht folgendes: „Das Liebesbedürfnis bei den Generationen wird durch einen unbewußten Instinkt getrieben, der das Individuum dahin führt,

eine der Generation vorteilhafte Vereinigung einzugehen“ (Schopenhauer). Die obige Definition würde manche nach v. Krafft-Ebing noch für normal geltende Individuen zur Pathologie rechnen. Die praktische Bedeutung solcher Fälle, die eigentlich erst durch die theoretischen Abgrenzungsversuche geschaffen werden, ist allerdings gering.

Binet spricht von einem „kleinen“ und einem „großen“ Fetischismus: „Während der ‚große‘ sich durch charakteristische Zeichen verrät, entzieht sich der ‚kleine‘ leicht der Beobachtung, enthält aber vielleicht das Geheimnis mancher seltsamen, die Welt überraschenden Heirat.“

Gesichts-, Gehörs-, Gefühls- und Geruchseindrücke können die Grundlage des Fetischismus werden, dessen Gebiet sich durch unsere komplizierte Kleidung sehr erweitert hat. Bei weitem überwiegen die Gesichtseindrücke, während die z. B. bei Tieren und wie es scheint auch bei primitiven Menschen eng mit der Sexualsphäre verknüpften Geruchsempfindungen beim zivilisierten Menschen zurückstehen. Es liegt nahe, bei einer Einteilung des Fetischismus so zu verfahren, daß man Gesichts-, Gehörs-, Gefühls- und Geruchs-Fetischisten unterscheidet.

Aber nur ein „kleiner“ Fetisch, der mit vielen andern konkurriert, begnügt sich im allgemeinen damit, einen Sinn zu reizen. In pathologischen Fällen sind gewöhnlich mehrere oder alle Sinne nötig, um den unvollkommenen Usurpator der sexuellen Reize aufrechtzuerhalten; es ist daher auch ein anderes Einteilungsprinzip notwendig.

Bei einem Überblick über die vielgestaltigen, launenhaft bevorzugten, lockenden und werbenden Trabanten der Liebe, welche wir als „kleine“ Fetische bezeichnen dürfen — ohne damit die ganze Liebe als das Resultat eines komplizierten Fetischismus erklären zu wollen —, können wir nach dem Vorgang von Havel-Ellis (20) die Sinne als Einteilungsprinzip verwenden.

Bei der Entstehung der Liebe sind die Sinne allerdings in gerade umgekehrter Reihenfolge beteiligt, wie die Genese sie aufzählt. Der universellste Sinn, das Gehör, als erstes und von ihm abhängig das Gehör, gefolgt von der kritisch Sondernden dem Geruchsinn und dem Tastsinn erst spät die Möglichkeit einer Betätigung.

Von der Haut, dem Sitz des Gefühls, des Ur-sinnes, sagt S. Stratz (Die Schönheit des weiblichen Körpers), daß ihr gegenüber alle Vergleichsobjekte inferior sind, wie: Schnee, Alabaster, Elfenbein, Marmor, Milch usw. Der Tastsinn ist der wenigst intellektuelle und ästhetisch unbedeutendste Sinn. Durch seine allgemeine Ausbreitung werden seine Botschaften zum Gehirn ungleichmäßig und ungenau (Havel-Ellis). Dafür steht aber der Tastsinn der sexuellen Vermischung am nächsten und seine Eindrücke leiten am unvermitteltesten in sie über.

„Ein Mann verliebt sich in seine spätere Frau, weil er sie wegen eines verstauchten Fußes die Treppe hinauftragen mußte. Ein anderer datiert seine Liebesgeschichte von einem Tanz her, bei dem seine Wange zufällig mit der seiner Frau in Berührung kam! Eine große Bedeutung kann dem Händedruck zukommen. Dante bezeichnet Sehen und Fühlen als die Kanäle, durch welche die Liebe des Weibes belebt wird. Daß Liebe nicht noch häufiger durch taktile Reize hervorgerufen wird, liegt nach Havel-Ellis daran, daß die nahen Grenzbeziehungen dieses Sinnes zur Sexualsphäre dazu geführt haben, daß er mit einer außerordentlichen Sorgfalt bewacht wird.

In einer ausführlichen Behandlung des Kitzelgefühls kommt Havel-Ellis zu dem Schluß, daß dieses Gefühl, welches bezeichnenderweise bei Kindern und jungen Mädchen am höchsten ausgeprägt ist, eine dem sexuellen Genuß adäquate, mit dessen regelmäßigem Auftreten abnehmende Erscheinung sei.

„Wenn wir Kraftentfaltung bewundern, so bewundern

wir eigentlich eine Übertragung von Tasteindrücken, die sichtbar geworden sind.“ Bei den Frauen, welche die Kraft des Mannes fast immer höher schätzen wie seine Schönheit, ist das Verlangen nach Wahrnehmung eines Aktes taktiler Betätigung mehr ausgesprochen und vorwiegend. „Während der Mann durch den Gesichtssinn sexuell hauptsächlich durch die rein visuelle Wirkung der Schönheit affiziert wird, sind beim Weibe besonders die Gesichtseindrücke wirksam, die den Empfindungen des sexuell fundamentaler funktionierenden Gefühlssinnes angehören“

Aus dieser Verschiedenheit glaubt Havel-Ellis die Tatsache erklären zu können, daß der persönlichen Sauberkeit des Mannes mehr Bedeutung für die sexuelle Anziehung zukommt, wie der des Weibes. Ovid (*ars amandi*) fordert die Männer auf, den Putz den Urningen zu überlassen und sich vor allem äußerster persönlicher Sauberkeit zu befeißigen.

Nahe Beziehungen mit ausgedehnten Exzessen in *venere* hatte der Bäderluxus in alter und neuerer Zeit. Im Jahre 1417 beobachtete der Italiener Poggio das Badeleben zu Baden in der Schweiz und fügt seiner Schilderung die schalkhaften Worte bei: „*Nulla in orbe terrarum balnea ad foecunditatem mulierum magis sunt accommodata*“ (Scherr 34).

Es bestand und besteht die weit verbreitete Neigung einer Verknüpfung zwischen äußerster Sauberkeit und den Ausschweifungen. Die Kirche führte deswegen einen scharfen Kampf gegen das Bäderwesen.

„Stets hat die extreme Pflege körperlicher Sauberkeit zu einer starken Reizung des geschlechtlichen Lebens geführt, so daß die christlichen Asketen ganz berechtigt waren, von ihrem Standpunkte aus das Baden zu bekämpfen und mehr oder weniger direkt den Körperschmutz zu glorifizieren“ (Havel-Ellis *op. cit.*).

Weit größere Bedeutung für die normale und auch für die pathologische Sexualität kommt dem Geruchsinn zu. In der Tierwelt, besonders in der niederen, kommt diesem Sinn, der bei den höheren Tieren und besonders beim Menschen zugunsten der ästhetischen Sinne Gesicht und Gehör außerordentlich an Wichtigkeit eingebüßt hat, eine dominierende Stellung zu. Bekannt ist das Experiment mit den „homosexuellen Maikäfern“, welches beweist, daß sich diese Tiere hauptsächlich durch den Geruch leiten lassen bei der sexuellen Auswahl (Hagen 19). Ähnliche Experimente sind auch bei höheren Tieren gemacht worden. Interessante Beobachtungen teilt Darwin mit über die Tätigkeit der Parfümdrüsen der höheren männlichen Tiere, mit dem Ergebnis, daß die Ausdünstung dieser Drüsen nicht als ein Lockmittel für die Weibchen, sondern ähnlich wie die Merkmale für den Gesichtssinn als Reiz- oder Bezauberungsmittel gelten müssen.

Bei den Naturvölkern scheint die Geruchsempfindung nicht feiner zu sein wie beim Europäer (H.-Ellis 20). Dem stehen allerdings verschiedene Beobachtungen entgegen. Ein malayischer Boy sortierte z. B. die reine Wäsche nach dem Hautgeruch der Träger (Dr. Myers). Auch von Chinesen und Australiern wird diese Fähigkeit erzählt. Die weitgehendsten Verschiedenheiten in der Würdigung des Geruchs bringt das Klima mit sich: Während die Lieder der Edda die Gerüche gar nicht berücksichtigen, schwelgen die alten morgenländischen Schriftsteller in einem wahren Duftmeer. Ich nenne Indien, China, das alte Judäa, Arabien. Ein Beispiel bietet der Prophet Mohammed in seinem Ausspruch: „Ich liebe diese Welt um ihrer Weiber, ihrer Düfte willen.“ Esther brauchte ein ganzes Jahr, um für den Geruchsfetischisten Ahasver präpariert zu werden. Es gibt kaum einen Vergleich, den man nicht zum höheren Ruhm menschlichen Körperduftes herangezogen hätte. Weniger schmeichelhaft ist die Rubrizierung der Körper-

gerüche unter die Baldrian- und Bocksgerüche durch Zwaardemaker (Physiologie des Geruchs), die aber für das normale europäische Empfinden bezeichnend ist.

Es ist unmöglich, hier näher auf die Physiologie und Psychologie des Geruchsinn einzugehen. Seine wichtigsten Eigenschaften möchte ich jedoch erwähnen, besonders insofern sie geeignet sind, uns die Bedeutung dieses Sinnes für die sexuelle Pathologie zu erklären.

Kein anderer Sinn steht in so enger Beziehung zu der Art des Stoffes wie der Geruchsinn (Zwaardemaker op. cit.). Keiner dringt so sehr in das innerste Wesen des Stoffes ein wie dieser „metaphysische“ Sinn. Die Geruchseindrücke sind durch ihre Innerlichkeit und feste assoziative Verbindung charakterisiert, sie gewähren Wahrnehmungen, die einen starken Gefühlston haben. Rousseau bezeichnete den Geruch als Sinn der Phantasie. Kein anderer Sinn hat in so hohem Maße das Vermögen, alte Erinnerungen mit der vollen Gewalt der ihnen anhaftenden Stimmungen wachzurufen. „Nichts in der Welt macht Vergangenes so lebend wie der Geruch“ (E. Marlitt bei Dr. Hagen 19). Auf den Philippinen wechselten die Liebenden beim Abschied Wäschestücke, um den beiderseitigen Geruch immer bei sich zu haben (Binet).

Die für die sexuelle Erregung in Betracht kommenden Körpergerüche sind beim Menschen nach oben gewandert (Haar, Hals, Busen, Axilla). Die unteren, wie überhaupt starke Körpergerüche, sind für den normalen Menschen unangenehm und haben schon gerichtliche Verhandlungen zur Folge gehabt, insofern versucht wurde, sie als Grund zur Ehescheidung geltend zu machen. Der Mann ist im allgemeinen für angenehme Gerüche weniger empfänglich wie die Frau. Eine Ausnahme bilden nach H.-Ellis der Neurastheniker und viele Dichter. Ich erwähne die Geruchsphantasien Baudelaires, Zolas und Rousseaus Empfindlichkeit für Gerüche. Die schöne Literatur enthält auch sonst noch viele

Beispiele höherer Bewertung des menschlichen Geruchs. Hagen zitiert eine ganze Anzahl aus alten und neuen Dichtern des Orients und des Abendlandes. Eine eigentümliche Stelle befindet sich in Grimmelshausens „Simplizius Simplizissimus“: „Grobe Arbeiten zu verrichten, war mir ungelegen, weil ich nie dicke Bretter gebohrt, aus Furcht, mein nach einem Bock riechender lieblicher Schweißgeruch möchte das schöne Frauenvolk, das ich doch ziemlich anfang zu hassen, mir nur wieder zum Verdruß herheilocken.“ In Goethes Faust ist der Geruch der „Menschenblume“, sowohl der männlichen wie der weiblichen, in so scharfsinniger Weise verwendet, daß „kein Zweifel darüber sein kann, daß sich Goethe eingehend mit dem Problem der sexuellen Osmphresiologie beschäftigt hat (Hagen 19).

Merkwürdige Beziehungen sind zwischen dem Träger des Geruchsinnes und der Sexualsphäre berichtet worden: Das „Noscitur e naso, quanto sit hasta viri“ des Ovid soll in Italien lange viel gegolten haben. Während der Menstruation soll eine Kongestion der Nase durch Schwellung der „Genitalstellen“ eintreten. Man kennt auch eine Form der Dysmenorrhoe, die reflektorisch von den Nasenmuscheln ausgelöst wird (Fließ, Koblenck). Allerdings ist ein so weit gehender „consensus narium et genitalium“ nicht allgemein anerkannt. Talbot (Chicago) teilte einen Fall mit, bei dem nach einer Operation am linken Nasenknorpel schwere Spermatorrhoe eintrat, die zu einer spinalen Neurasthenie führte. S. Gottschalk hat nach operativer Entfernung beider Ovarien Anosmie beobachtet (Deutsche mediz. Wochenschrift 1891). Deutlich tritt bei Psychosen ein Konsensus zwischen Geruchs- und Geschlechtsorganen hervor, indem bei masturbatorischen Fällen von Psychose bei beiden Geschlechtern Geruchshalluzinationen überaus häufig sind (Hagen 19).

Auf das große Kapitel der künstlichen Parfüme brauche ich nicht näher einzugehen. Hagen betont vor

allem, daß die Parfüme ursprünglich nicht, wie es jetzt der Fall ist, zur Verdeckung von Gerüchen, sondern zur Verstärkung der vorhandenen gebraucht wurden in Gestalt von Moschus, Bibergeil, Zibet. Peau d'Espagne ist ein sehr beliebtes Parfüm. Es besteht aus Waschleder, das nach vielfältiger Parfümierung zuletzt mit Moschus und Zibet behandelt wird. Das Waschleder ist kein zufälliger Bestandteil, denn der Ledergeruch hat einen merkwürdig stimulierenden Einfluß in sexueller Beziehung auf viele Männer und Frauen (Hagen).

Wir können zusammenfassen, daß der Geruch bei der sexuellen Auslese weniger für das Zustandekommen der Wahl als für die Langlebigkeit der Verhältnisse von Bedeutung ist. Prof. Jäger geht viel zu weit, wenn er das ganze sexuelle Geschehen als vorwiegend vom Geruchsinn ausgelöst betrachtet; denn bei der zivilisierten Bevölkerung Europas spielen die sexuellen Riechreize eine geringe Rolle (Havel-Ellis). Die sexuellen Gerüche gewinnen nur Bedeutung bei Neurasthenikern und besonders auch bei sexuell Invertierten.

Schon Juvenal und Martial spotteten über die Geruchsmenschen, die „molles“ und „effeminati“. Jedenfalls halten auch wir moderne Menschen einen sich parfümierenden Mann für ein weibisches Wesen, für einen Effeminierten.

Der Gehörsinn spielt in der menschlichen sexuellen Auswahl stets eine Rolle, die dem Gesichtssinn untergeordnet ist. Nietzsche meinte sogar, daß bei primitiven Völkern Bildung des Gehörsinns und Entwicklung zur Musik nur unter Bedingungen vorwärts gegangen sein können, die es dem Gesichtssinn schwierig machten, mitzuwirken, in der Dunkelheit, in Höhlen. Daher stamme der Charakter der Musik als Kunst der Dunkelheit des Zwielfichtes. Für die Pathologie des Sexuallebens ist das Gehör nicht von großer Bedeutung, aber die Reize zur

sexuellen Erregung, die vom Gehörsinn ausgehen, sind doch wichtiger wie gewöhnlich geglaubt wird.

Die Tatsache, daß eine Verbindung zwischen sexuellen Wünschen und Musik besteht, wird durch den Umstand weiterhin bestätigt, daß die Pubertätsentwicklung von einer deutlichen Steigerung des Interesses für Musik und andere Künste begleitet wird (Havel-Ellis 20). Hauptsächlich und fast ausschließlich die Frauen sind sexuellen Wirkungen der Musik zugänglich. Es ist vor allem die männliche Stimme, die einen Fetischzauber auf die Frauen ausüben kann. In den meisten Fällen tritt allerdings auch hier wieder der Gehörsinn in Wettbewerb mit dem Gesichtssinn.

Binet erzählt von einer Frau, die sexuelle Erregung verspürte, sobald auf dem Klavier die Weise des Faustballetts gespielt wurde. Der Grieche Menander sprach von Musik als von einem mächtigen Liebesreiz. Plato wollte die erotische Musik aus seinem Idealstaat verbannen wegen ihrer verweichlichenden Wirkung.

Bei der vorherrschenden Stellung, die der vierte Sinn in der genetischen Reihenfolge, der Gesichtssinn, beim Menschen einnimmt, ist es verständlich, daß er auch von allen anderen die größte Bedeutung in der Sexualität gewonnen hat. Wir haben uns bei unserem Versuch, den „kleinen Fetischismus“ auf seine Grundlagen zurückzuführen, fast ausschließlich mit den dem Auge zugänglichen Merkmalen beschäftigt. Auch bei den fetischistischen Verirrungen muß das Gesicht als das Haupteingangstor der abnorm wirkenden Reize angesehen werden. Die hohe Ausbildung dieses Sinnes war die Voraussetzung einer veredelten Form der Liebe. Das ästhetische Moment trat auf und erlangte gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom sexuellen Begehren. Der menschliche Körper ist der wichtigste Gegenstand der Kunst geworden.

Daß in der Totalität des Schönen ein sexuelles Element

immer enthalten ist, wird von allen Autoren anerkannt. Santayana führt aus: „Die ganze Gefühlsseite unserer ästhetischen Sensibilität, ohne welche diese etwas rein Sensorisches oder Mathematisches, von Genuß Freies wäre, stammt aus einer leichten Miterregung der Geschlechtssphäre“ (Havel-Ellis 20). Scherr schreibt (Deutsche Sittengeschichte) über die bekannte Tendenz der deutschen mittelalterlichen Malerei, „eine stets wachsende Lösung und Vergeistigung der Materie zu erreichen“: „Haben diese langgezogenen ätherischen Gestalten nicht etwas Unnatürliches, Verrenktes? Verkümmerte die ganze Manier nicht frühzeitig zu trocken konventionellem Abschreiben stereotyp gewordener Motive und Figuren?“

Das Ideal der Schönheit bei beiden Geschlechtern ist der weibliche Körper, und zwar nicht nur in rein ästhetischer, sondern auch in sexueller Hinsicht. Die Frauen haben das Ideal der Männer passiv angenommen. Stratz betont dies mehrfach in seinen Werken. Der Typus der Schönheit weist nicht die großen Verschiedenheiten auf, wie man früher glaubte. Stratz kommt zu der Annahme, daß bei niederer stehenden Rassen eine Tendenz vorhanden sei, den Typus zu erreichen, der sich allgemein und in der vollkommensten Ausbildung bei der weißen Europäerin findet. (Die Schönheit des weiblichen Körpers.) Bei der weißen und der gelben Rasse ist die Vorliebe für die helle Hautfarbe unverkennbar. Die gerade oder leicht gebogene Nase wird ebenso gleichmäßig einer breiten vorgezogen. Einzelne auffallende nationale Eigentümlichkeiten möchte ich hier erwähnen: Bei der Japanerin sollen die Augen nahe beisammen stehen. Die Singalesen bevorzugen sehr schmale Taille und das Fehlen der Fußwölbung. Bei den Arabern stehen die Schönheitsflecke, kleine Lebertlecken, sehr im Ansehen, die dagegen als Hexenmäler, *stigmata diabolica*, im Mittelalter sehr gefährlich werden konnten. Die Ägypter liebten Haare, „schwärzer als das Dunkel der Nacht“, und sehr schlanke

Gestalten. Die griechische Schönheit war groß, hatte helle Augen und zusammengewachsene Brauen. Große schwarze Augen sind im Orient sehr bevorzugt. Im Mittelalter tritt das blonde Ideal sehr in den Vordergrund, das sich als rein ästhetisches besonders in England bis heute erhalten hat. Die spanischen Romanzen schildern das Haar als von reinem Golde oder rubios, blondos. Die Troubadours liebten flachsfarbenes Haar. Das deutsche Ideal des 12. Jahrhunderts beschreibt Arwin Schultz: „Mittelgroße, schlanke Gestalt, Haar blond, die Augenbrauen dunkel, die Augen blau, die Nase gerade.“ Durch ätherische Durchsichtigkeit der Haut zeichnete sich Agnes Bernauer aus. Viel bewundert wurde auch das gemischtfarbige Auge, das „vair“ der Franzosen (Scherr). Auch in Frankreich und Italien tritt das blonde Ideal sehr hervor. Johanna v. Arragonien, von Raffael gemalt, zeigt goldige Haare und blaue Augen. Tizian malte Frauen mit blondem Haar und schwarzen oder braunen Augen. Der Dichter eines alten Gesanges holte sich die Körperteile seiner Geliebten aus verschiedenen Ländern zusammen: „Den Kopf von Prag, die Füß' vom Rhein, die Brüst' aus Österreich im Schrein, aus Frankreich den gewölbten Bauch“ usw. (Hyrtl, Handbuch der top. Anatomie).

Während die sekundären Geschlechtscharaktere, wie ich schon erwähnt habe, sehr wichtige Anziehungspunkte bei der sexuellen Auswahl sind, kommt den primären Sexualmerkmalen normalerweise nur geringe Bedeutung zu. Der einst sehr weit verbreitete Phalluskult hat mit der sexuellen Anlockung nichts zu tun. Bei manchen primitiven Völkern spielt die Exhibition während des Tanzens eine Rolle. Die Hottentottenschürze und die künstliche elongatio clitoritis bei andern afrikanischen Stämmen, das Tätowieren der Regio publica weisen auf eine höhere Bewertung dieser Organe für die Gattenwahl hin. Als einen Hauptgrund des Zurücktretens der Genitalien als Lockmittel, der mit

dem Fortschreiten der Kultur immer schwerwiegender wird, bezeichnet Havelock-Ellis die nicht zu ändernde ästhetische Unschönheit dieser Organe. Im Mittelalter hob man die Genitalien durch Eigentümlichkeiten der Kleidung hervor. Eine metallene Büchse, die ursprünglich zum Schutze diente, wurde später im 15. Jahrhundert durch die seidene mit Gold besetzte Luxusbraguette ersetzt, welche lediglich dazu da war, die Aufmerksamkeit auf die Sexualsphäre zu lenken.

Die Kleidung hatte, wie verschiedene Forscher nachgewiesen haben, überhaupt anfangs nicht den Zweck, den Körper zu verhüllen, sondern ihn und seine Teile anziehend zu machen. Auch in späterer Zeit ist die Tendenz, schöne Kleider zur Erhöhung der Körperschönheit zu tragen, sehr deutlich. Wir rufen: Was für ein schöner, kleiner Fuß, wenn wir nur einen schönen Schuh gesehen haben: wir bewundern eine schöne Taille, wenn unser Auge nichts bemerkt als einen hübschen Gürtel (Goethe). Ein Kleidungsstück, das geeignet ist, die sekundären Geschlechtscharaktere stark hervortreten zu lassen, ist das Korsett. Es hebt den Busen und läßt die Hüften breiter erscheinen. Dieses viel mißbrauchte „Hauptinstrument sexueller Garderobe“ ist schon ziemlich alt. Schon die griechischen und römischen Damen trugen eine Art Bandkorsett, die „fasciae“. Den Reifrock betrachtet Havelock-Ellis als Nachwirkung der Tendenz mittelalterlicher Kunst, die Frauen mit stark ausgesprochenem Unterleib darzustellen. In Europa und, wie Darwin berichtet, auch in Afrika wird eine starke Gesäßentwicklung bisweilen durch Kissen imitiert. Der Kleiderluxus förderte im Mittelalter bei beiden Geschlechtern oft ganz unglaubliche Modestücke zutage. Viel Sorgfalt verwendete man auf die Kopfbedeckungen. Große Ausbreitung fanden die geschlitzten Trachten und die Pluderhosen. Die ungeheuerlichen Schnabelschuhe schreibt Scherr dem Einfall eines alten Podagristen zu. Parlamente und Stadtmagistrate sahen sich oft veranlaßt, dem Modeteufel, dessen Erfindungen zum

Teil sehr deutlich auf die Sexualität berechnet waren, durch Kleiderordnungen Einhalt zu tun. Im Jahre 1770 erließ das englische Parlament folgende Verordnung: „Jede Frau, in jedem Alter, jedem Rang, jedem Berufe, Jungfrau, Frau oder Witwe, die vom Beginn dieser Verordnung einen Untertanen Sr. Majestät mit Hilfe von Parfümen, falschen Haaren, spanischer Schminke, Stahlschnürleibchen, Reifröcken, hohen Absätzen, falschen Hüften zur Heirat verlockt, wird die gegen Hexerei und ähnliche Praktiken vorgesehenen Strafen erleiden, und die Heirat wird für null und nichtig erklärt werden“ (Hagen op. cit.).

In dem mir vorliegenden kleinen Buch von R. v. Mohl „Sitten und Betragen der Tübinger Studierenden im 16. Jahrhundert“ enthält etwa jedes 6. bis 7. der Aktenstücke des Senates Verordnungen über die Kleider: Die Studenten sollen Pyrette (Barette) tragen, wie ehrlichen und Liebhabern der Tugend geziemen. Es sind verboten die breiten und spitzigen Hüte, mit Federn und Sträußen besteckt, die zerschnittenen Hosen und die kurzen Röcke, bauschende und vor allem Pluderhosen, die „gar kurz und verhackte Kleidung“. Die Juristen und Mediziner durften allein ohne Ärmel gehen. Einmal wurden verschiedene Edelleute vom Rektor ermahnt wegen ihrer „Bruttalhosen und Bloßgesäß als einem unflätigen und kriegerischen Kleid“. Scherr bringt eine ausführliche Kleiderordnung aus dem 18. Jahrhundert.

Wie auch heute die Mode und ihre Änderungen sexuellen Zwecken dienstbar gemacht werden, ist bekannt. Rudolph Schultze sagt in „Die Modennarrheiten“: „Es ist eine Tatsache, daß viele der neuesten Moden, die wir an Unterröcken, Kleiderbesatz, absurden Hüten usw. wahrnehmen, lediglich von den berühmtesten Celebritäten, von den Heldinnen der Pariser Halbwelt, herrühren. Es ist notorisch, daß die schöne Welt in Paris diese Quelle kennt und sich die tonangebenden Exemplare der Halbwelt expreß zum Muster nimmt“ (Moll 31).

Trotz der engen Verknüpfung des Ästhetischen mit der sexuellen Wahl zivilisierter Völker ist das sexuelle mit dem ästhetischen Ideal keineswegs identisch. Die Tendenz, die sexuellen Merkmale zu übertreiben ohne Rücksicht auf die Ästhetik, ist heute noch unverkennbar. Künstliche Hängebrüste, verstümmelte Füße, übergroße Orientalenaugen, durch Bleiglanz noch hervorgehoben, sind solche Beispiele. Japanische und auch europäische Maler und Bildhauer lassen die Hüften meist im Sinn der Ästhetik weniger hervortreten, wie es in Wirklichkeit der Fall ist und auch dem sexuellen Ideal entspricht. Während die ästhetische Schönheit in England blond ist (fair), bewegt sich die sexuelle nach dem Brünetten hin (Havel-Ellis). Die Varianten des individuellen Schönheitsideals zivilisierter Menschen haben besonders oft die Tendenz, vom rein Ästhetischen abzuweichen. Bei glühenden Liebhabern kommen Besonderheiten und Defekte zur Idealisierung, die oft nichts weniger als schön sind, wenn „sie“ sich z. B. mit diesen Besonderheiten etwas mehr beschäftigt.

Descartes (Traité des Passions) fand stets Gefallen an schielenden Frauen, weil der Gegenstand seiner ersten Liebe diesen Fehler hatte (Binet 3). Bei Angehörigen zivilisierter Völker mit ihrer nervösen Unruhe und ihrer Reizbarkeit findet sich auch noch ein besonderer Hang zum Fremden, Exotischen, entgegen dem natürlichen Prinzip, daß allzugroßer Wechsel an der Macht der Gewohnheit scheitert (Darwin). Beaudelaire schwärmte z. B. für Mulattenschönheit. In den großen Städten Europas gibt es sogar Negerbordelle. Paris hatte ein solches schon im 18. Jahrhundert. Dies ist um so schwerer verständlich, als die Neger bekanntlich einen überaus widerwärtigen Geruch besitzen. Das „Iucundum nihil est, quod non reficit varietas“ des Publius Syrus darf nicht für solche Extravaganzen angeführt werden. Sind auch trotz der Möglichkeit: „Ich bin schwarz aber schön“ (Das hohe Lied) solche Exoten-

schwärmer nicht geeignet, die ästhetische Richtung, das Kriterium höheren sexuellen Lebens, zu fördern, so ist ebenso für jene viel zahlreicheren Individuen, die um eines Fetischs willen sich über notorische Häßlichkeit hinwegsetzen, die ganze ästhetische Entwicklung verloren. Solche Leute stehen wenig über den ausgesprochenen perversen Fetischisten, für die der Mensch als Persönlichkeit in der sexuellen Auswahl überhaupt nicht mehr existiert.

III. Der pathologische Fetischismus.

Hiermit möchte ich das Gebiet des „normalen Fetischismus“ verlassen; der nicht nur als tausendfach variierte individuelle Eigentümlichkeit Liebe erweckt und erhält, dem sogar in seinen allgemein verbreiteten Formen keine kleine Bedeutung für die Rassenentwicklung zukommt. Demgegenüber hat der pathologische Fetischismus nur eine rein negative Seite aufzuweisen: Einsamkeit, Isolierung, Egoismus charakterisieren ihn gegen alle normalen Fälle und auch gegen die übrigen Perversionen „Die Beobachtungen über die fetischistische Perversion haben ihren Keim im normalen Leben und sind nicht etwa psychologische Ungeheuerlichkeiten. Es gibt keinen Fetischismus, dessen gemilderte Form man nicht im normalen Leben finden würde“ (Binet 3). Damit ist aber keineswegs gesagt, daß pathologische Fälle in ihrer Entstehung sich auf normale zurückführen lassen. Der prinzipielle Unterschied ist, wie wir gesehen haben, groß, und die meisten pathologischen Fälle kommen dem Gesunden ebenso unverständlich vor, wie ihm die normalen begreiflich und alltäglich erscheinen. Wenn wir den kleinen Fetischismus erklärt haben, so wird uns zwar der pathologische nicht als „psychologische Ungeheuerlichkeit“ vorkommen, aber die Möglichkeit einer Machtausbreitung des Fetischs bis zur vollständigen Unterdrückung normalen

sexuellen Fühlens kann doch nur unter ganz besonderen Bedingungen gegeben sein. Einsamkeit, Isolierung, Egoismus, das erinnert sehr an die masturbatorische Verirrung. Zu einer Zeit, wo durch schwerere Lebensbedingungen die Altersgrenze der Verheiratung immer mehr hinaufgeschoben wird¹⁾ und vorher der sexuelle Verkehr weit mehr wie früher erschwert ist, muß ein günstiges Feld zur Ausbreitung so charakterisierter Verirrungen gegeben sein. Es ist wohl kein Zufall, daß wir aus dem Altertum, besonders aus Rom, Berichte über alle verbreiteten, jetzt bestehenden Perversitäten finden, mit Ausnahme des Fetischismus.

Ohne Zweifel erleichtert die Prostitution, besonders die kasernierte, das Zustandekommen und die Erhaltung aller möglichen Persionen. Der reine Fetischismus hat mit ihr fast nichts zu tun.

Binet schreibt über die Ursachen der Persionen ganz allgemein: „L'hérédité est la cause des causes, mais l'hérédité ne crée pas les différentes formes, elle n'a pas d'imagination, elle n'a pas de mémoire.“ Es ist nach Binet bei allen Persionen ein Zufall anzunehmen, der dem „dégénéré“ die Richtung seiner speziellen Persion anweist. Westphals Ausführungen über „konträre Sexualempfindung“ wirft Binet vor, „daß durch eine Annahme wie: „ein Mann ist psychisch ein Weib, physisch Mann; eine Frau ist psychisch ein Mann, physisch eine Frau“ usw., die außerdem noch Chevalier und Löwenfeld vertreten, viel zu sehr die Form berücksichtigt werde. Es handle sich um die „Inversion génitale“, die unter die gleiche Rubrik gehöre wie der Gegenstandsfetischismus; wäre ein anderer Zufall eingetreten, so hätte der Invertierte Nachthaubenfetischist werden können. Daß dieser Zufall nicht mehr gewußt werde, sei dadurch erklärlich, daß er sehr früh eingetreten sei. Von den

¹⁾ vgl. dagegen Dr. Paul Mombert, Studien zur Bevölkerungsbewegung in Deutschland. . . Karlsruhe 1907.

späteren Autoren ist diese Erklärung Binets mittelst des Zufalls nur für den Fetischismus allein in vollem Umfang anerkannt worden. Ich muß hier erwähnen, daß Binet den Masochismus, speziell das Beispiel Rousseaus, als „amour spiritualiste“ noch zum Fetischismus rechnet, während Krafft-Ebing, Moll, Eulenburg usw. nur die „amour plastique“ Binets als Fetischismus bezeichnen. Hoche schreibt im Handbuch für gerichtliche Psychiatrie: „Die abnormen Richtungen des Geschlechtstriebes sind so zu verstehen, daß der ursprünglich unbestimmte Trieb auf angeborener Grundlage oder im Laufe des Lebens mit ungewöhnlichen Vorstellungen eine Verbindung eingeht. Die Leichtigkeit, mit der sich solche Verbindungen bilden, ist ein Zeichen der Entartung.“ v. Schrenk-Nitzung, welcher am meisten nach Binet das okkasionelle Moment in den Vordergrund stellt, z. B. bei Konträrsexuellen, räumt ein, daß manche Fälle von Masochismus und Sadismus nur durch kongenitale Anlage der Perversion selbst zu erklären seien. Wir haben schon gesehen, daß v. Krafft-Ebing gerade auch für die Homosexuellen eine kongenitale Anlage in Anspruch nimmt. (Präformierung eines männlichen und weiblichen psychosexualen Zentrums.)

Für den Fetischismus dagegen schließt sich Krafft-Ebing der Ansicht Binets an: „Daß im Leben jedes Fetischisten ein Ereignis anzunehmen ist, welches die Betonung gerade dieses einzigen Eindrucks mit Wollustgefühlen determiniert hat . . . Daß eine solche Assoziation haftet, immer wieder reproduziert wird, ausschließlich die *Vita sexualis* dominiert, keine weiteren bezüglichen Assoziationen aufkommen läßt, ist das Befremdende und die Signatur des Pathologischen an sich tragende. Eine solche Reaktionsweise ist nur denkbar im Rahmen einer besonderen pathologischen Konstitution, die ätiologisch wieder ihre Begründung in einer psychischen Degeneration findet,

die sexuelle Hyperästhesie und solch abnorme und dauernde Gedankenverbindungen vermittelt.“ Für ganz zufällig hält v. Krafft-Ebing jedoch die Assoziationen nicht, sondern „durch die Beschaffenheit der Objekte vorbereitet und dadurch erklärlich“. Immer werden diese originären Assoziationen in früher Jugend gemacht, wo das Geschlechtsgefühl noch undifferenziert ist. Gewöhnlich erwacht bei den Fetischisten sehr früh das Organgefühl, ohne daß der Trieb schon ein Ziel hätte, und sie gelangen spontan zur Onanie mit Vorstellung des Fetischs. Für sehr früh entstandene Fälle ist die unbewußte originäre Assoziation wohl nicht von der Hand zu weisen.

Die Einwendung v. Krafft-Ebings gegen den „Zufall“ dürfte für jene Fälle als vollkommen berechtigt anzunehmen sein, wo sich ein solcher Zufall nicht nachweisen läßt und wo die Perversion erst in späteren Jahren, vor allem zur Zeit der Pubertät, auftritt. „Bei den meisten Individuen erwacht der Geschlechtstrieb lange vor der Möglichkeit und Gelegenheit intimen Verkehrs, und die frühen Begierden der Jugend beschäftigen sich mit dem gewohnten Bilde der bekleideten weiblichen Gestalt. So kommt es, daß nicht selten im Beginn der Vita sexualis die Vorstellung des geschlechtlich Reizenden und weiblicher Kleidung sich assoziieren. Diese Assoziation kann eine unlösbare werden“ (v. Krafft-Ebing). „Das Organgefühl vertieft sich in den Pubertätsjahren durch höhere Gefühle, vor allem eine Neigung zum andern Geschlecht, indem sich ein bisher verschwommener Trieb spezialisiert. Das ist aber noch lange nicht die Liebe, da die individuellen Eigenschaften des Partners hinter den sinnlichen Regungen überhaupt noch nicht hervortreten“ (M. Dessoir 7). Diese unpersönliche Neigung, die ja beim Fetischisten dauernd vorherrscht, kann, wenn sie einen psychisch Degenerierten betrifft, der durch frühe Onanie geschwächt, keineswegs jene Energie

aufbringt, die für die Eroberung von Liebe notwendig ist, der aber bei seiner psychischen Impotenz eine sexuelle Hyperästhesie hat, zum Fetischismus statt zur Liebe führen.

Daß zuweilen jugendliche Individuen in der Pubertät, auch beim ersten normalen Verkehr (Verführung) das Persönliche außer acht lassen und unlösbare fetischistische Assoziationen knüpfen, zeigen die Beobachtungen 103 und 113 der *Psychopathia sexualis*.

Die resignierten Fetischisten sind so recht verschieden von den „im Prometheusdrang mit frevelndem Hochmut“ sich über alle Grenzen sittlicher Scheu hinwegsetzenden Sadisten und Satanisten. Die Erwähnung ängstlichen depressiven Wesens, vor allem großer Schüchternheit, kehrt in Krafft-Ebing's Beobachtungen immer wieder. Die erotische Phantasie bleibt an einem Fetisch kleben, weil das Ganze nicht zu erreichen ist. Wenn Löwenfeld schreibt: „die negative Seite des Fetischismus ist dadurch gegeben, daß derselbe das damit behaftete Individuum unfähig zum sexuellen Verkehr mit weiblichen Individuen macht“, so glaube ich, daß auch umgekehrt bei vielen Fetischisten diese Unfähigkeit das Primäre war. Der Augenfetischist von A. Binet, ein „leicht beeinflussbarer sehr schwacher Charakter“, der als Kind an Konvulsionen gelitten und schon seit dem sechsten Jahr masturbierte, hielt dreimal vergebens um ein Mädchen mit recht großen Augen an und wurde schließlich wegen grober Belästigung auf die Polizei geführt. Als Ersatz pflegte er sich den Koitus in die Kares vorzustellen! Ein weiteres Beispiel von später entstandenem Fetischismus ohne „Zufall“ ist der Fall von Handfetischismus von Binet. „Schon vor der Pubertätszeit betrachtete Patient gern die Hände seiner Kameraden, bald aber interessierten ihn nur noch weibliche Hände. Die perverse Idee scheint oft ganz verschwunden zu sein, tritt aber dann um so heftiger wieder auf; jedoch ist der sexuelle Trieb seit regelmäßiger

sexueller Betätigung schwächer geworden, und die lästigen Bilder sind so abgeblaßt, daß sie höchstens durch Anfertigung einer geeigneten Zeichnung oder sonstige besondere Umstände ausgelöst werden können.“

Eine typische Beobachtung dieser Art ist die 110. in der Psychopathie sexualis. Es handelt sich um einen Taschentuchfetischisten. Die 95., 102., 104., 109., 123. gehören ebenfalls hierher.

Nach Binet gehören viele Fetischisten zu den *ruminants érotiques*. „Nous désignerons le curieux travail de l'imagination qu'on produit sous l'influence de la continence par l'expression de rumination érotique.“ Der Augenfetischist Binets hatte diese Eigenschaft eines „*ruminant érotique*“. Er erzählte sich stundenlang Liebesgeschichten. Ich glaube überhaupt, daß die „*ruminants*“ sich gerade unter den Fetischisten finden, für die ich die vorstehende Ätiologie angenommen habe. Aber auch die stärkste Phantasie kann schließlich doch nicht das materielle Gefühl ersetzen.

Tissot nennt noch andere Mittel, „*pour dynamogénier les images*“: Das Sichgefallen im Wettern gegen gewisse Laster. Das Diskutieren heikler Sachen vor großer Hörerzahl. Ferner das Schreiben der Bilder, wodurch man gezwungen wird zu analysieren und zu präzisieren. Vielleicht ist hierin die Anregung zu vielen Schriften heiklen Themas zu suchen, z. B. zu Rousseaus Bekenntnissen (Binet 3).

Die Forderung Binets, wonach der Fetisch für jedes Individuum immer der gleiche sein müsse, trifft keineswegs für alle Beobachtungen zu. Binet sagt zwar: „Die Fetischisten gehen auf alles aus, was das Volumen oder die Wichtigkeit des Fetischs vermehren kann. Sie assoziieren daher oft die Grenzgebiete. Der Handfetischist wird nebenher zum Ringfetischist.“ Diese Nebenfetische haben aber ähnlich wie die meisten normalen doch nur

den Zweck, zum höheren Ruhm des in seiner Assoziation fest begründeten alten Trägers sexueller Reize beizutragen.

Aber jene Fälle, vor allem von vielseitigem Kleiderfetischismus, wie sie z. B. die Beobachtungen 94, 105, 107 oder die von Coffignon mitgeteilten von Nonnenkleid- oder Ballettkleiderfetischismus (Krafft-Ebing S. 191) enthalten, bei denen weder die zufällige originäre Assoziation noch eine Assoziation „faute de mieux“, wie ich sie eben beschrieben habe, vorliegt, tragen meiner Ansicht nach ohne Zweifel das Gepräge einer bei habituellen Onanisten durch Reizungen erworbenen Perversität: dabei scheint es, „daß es die mit höherer Ansprechbarkeit neben erhöhter Erschöpfbarkeit behafteten minderwertigen Nervensysteme sind, welche leicht auf die schiefe Bahn des wachsenden Reizbedürfnisses geraten“ (Hoch 22). Es ist eine Besonderheit des Geschlechtstriebes, daß eine Reizsteigerung nicht wie bei Genußmitteln auf quantitativem Wege, sondern durch Variation in der Art der Befriedigung erfolgt. Das Wort „Perversität“ habe ich hier im konventionellen Sinne zur Unterscheidung von „Perversion“ gebraucht, womit man eine dauernd abnorme Triebrichtung bezeichnet.

Solche Fälle sind sicher die am wenigsten für die Analyse ausgiebigen. Ich glaube aber keineswegs, daß sie selten sind, wie man nach den Zusammenstellungen von meist ausgesucht interessanten und ergiebigen Krankengeschichten vermuten könnte.

Dieselbe Ätiologie des Fetischismus hat Weber in einem forensischen Falle angenommen. Weber (40) stellte fest, „daß der Angeklagte als alter Onanist und außerdem Alkoholiker zur Erhöhung des Reizes Fetischismus getrieben habe.

Man ist geneigt, bei der Lektüre der Psychopathia sexualis auch der homosexuellen Perversion auf Kosten der

homosexuellen Perversität eine viel zu große Bedeutung beizulegen. „Es wäre aber ganz falsch, aus der Verbreitung der ‚Psychopathia sexualis‘ auf die Zahl kranker, bedauernswerter Individuen zu schließen“ (Hoche 23).

Eine Einteilung der fetischistischen Anomalien kann, wie schon erwähnt, nicht nach dem Prinzip geschehen, das wir für die normalen Fälle angewendet haben. Binet, der behauptete, wenn man einen Fall gesehen habe, habe man alle gesehen, unterschied Körperteilfetischismus, Gegenstandfetischismus (*fétichisme par excellence*) und „amour spirituelle“, den Masochismus.

v. Krafft-Ebing reiht den Fetischismus unter das Gebiet der Parästhesie ein = Erregbarkeit des Sexuallebens durch inadäquate Reize, einer „zerebral bedingten Neurose“, zu der auch Sadismus, Masochismus und die konträre Sexualempfindung gehören. Bei Löwenfeld (28) findet sich der Fetischismus unter den „substantiven Formen heterosexueller Perversion“. Eulenburg (10) hat den Fetischismus unter dem Titel „geschlechtlicher oder erotischer Symbolismus“ behandelt. Auch Havel-Ellis spricht von „sexuellem Symbolismus“.

Bei der Ordnung der fetischistischen Beobachtungen hat v. Krafft-Ebing den Gegenstandfetischismus von Binet praktisch in Kleidungs- und Stofffetischismus unterschieden; außerdem kennt v. Krafft-Ebing noch einen Tierfetischismus.

Die hauptsächlichsten Gegenstände des Körperteilfetischismus sind die gleichen, wie sie auch normalerweise zu „kleinen“ Fetischen werden können. Sehr häufig sind nach Binet die Handfetischisten, die in einer Anzahl von Fällen jedoch keinen reinen Fetischismus darstellen, sondern mit dem psychologisch verwandten Masochismus verknüpft sind. Nur wenige Beispiele liegen über Fußfetischismus vor. v. Krafft-Ebing (25) teilt einen Fall mit (Beob. 91), der in seiner perversen Entwicklung nach-

einander Fuß-, Schuh-, Strumpffetischismus, erworbene konträre Sexualempfindung und wieder Fußfetischismus, jetzt als „Urning“, durchlief. Bei diesem Konglomerat dürfte es weder gelingen eine angeborene Perversion anzunehmen noch ein „okkasionelles Moment“ zu finden. Manchmal kann der odor axillae, der, wie Havel-Ellis (20) schreibt, mit der Haarfarbe wechselt und auch bei Normalen oft ein sexuelles Stimulans ist, zum wahren Fetisch werden. Féré hat einen solchen Fall beschrieben. Er betrifft einen 60jährigen Mann (Féré, *L'instinct sexuel* 1892). Selbst Körperfehler und Defekte können zum Fetisch werden, wie ich schon erwähnt habe. v. Krafft-Ebing teilt mehrere Fälle mit. Einer war außerdem noch Kleiderfetischist. Lydston (a Lecture on sexual perversion 1890) hat die Geschichte eines „negativen Fetischisten“ veröffentlicht, der Frauen mit amputiertem Unterschenkel suchte. Die weiße Hautfarbe ist, wie wir gesehen haben, fast überall ein Haupterfordernis weiblicher Schönheit. v. Krafft-Ebing bringt auch einen schwer pathologischen mit Sadismus verknüpften Fall zur Kenntnis (Beob. 97). Eine interessante Kategorie stellen die Haarfetischisten dar. Der Übergang vom Bewunderer des Frauenhaares in noch physiologischer Breite zum pathologischen Fetischismus ist hier ein fließender. Als Anfangsglied der pathologischen Reihe erscheinen Fälle, wo nur das Haar des Weibes sinnlichen Eindruck macht, des weiteren solche, wo Potenz nur einem Weibe gegenüber besteht, das im Besitze des individuellen Fetischzaubers sich befindet. Möglicherweise sind bei diesem Haarfetischismus verschiedene Sinne (Auge, Geruch, Gehör, wegen des knisternen Geräusches, jedenfalls auch der Tastsinn, ganz analog wie bei Samt- und Seidefetischisten) beteiligt (v. Krafft-Ebing 25). Die „*Psychopathia sexualis*“ enthält Mitteilungen über Perückenfetischismus, Bartfetischismus bei einem konträrsexuellen Mann und Zopffetischismus. Dieser

hat praktisch die größte Bedeutung und bildet in den Fällen, wo der vom Körper abgetrennte Zopf als Sexualreiz fungiert, den Übergang zu den Kleidungs fetischisten. Bemerkenswert und praktisch wichtig ist der Sammeltrieb, der bei Zopffetischisten wie bei Taschentuchfetischisten oft ein ganzes Lager von Fetischen aufhäufen läßt.

Die große Bedeutung, die weiblicher Schmuck, Putz und Kleidung für die normale Vita sexualis des Mannes haben, ist allgemein bekannt: ich hatte schon Gelegenheit, darauf hinzuweisen. Unter den Stücken der weiblichen Toilette, welche selbständige Fetischeigenschaften gewinnen können, spielt die Leibwäsche eine hervorragende Rolle.

„Nous nous enfonçons dans la pathologie“ (Binet) Sehr viele äußerlich verschiedene Fälle dieser vielseitigen Art von Fetischismus haben ein Gemeinsames: die Betonung des Geruchs. „In vielen, wenn auch nicht in allen Fällen, in denen weibliche Kleidungsstücke den Gegenstand fetischistischer Anziehung bilden, ist sicher ein Geruchselement vorhanden, welches vom Körpergeruch, der den Kleidern anhaftet, sich herleitet.“ In der Ätiologie, die ich für sehr viele Kleiderfetischisten annahm, würde diese Bewertung des Geruchs gut stimmen; denn die Ausbildung des Geruchsinns in der Liebe ist eine Folge von Übersättigung (Hagen 19). „Hierher gehören vor allem viele ‚alte Männer‘, bei denen die geschlechtlichen Neigungen den Verlust der Jugendkräfte überleben, die sich in sexuellen Gerüchen Genüge leisten“ (Havel-Ellis 20). Ich erinnere auch daran, daß man bei habituellen Onanisten eine tatsächliche Verstärkung und Verfeinerung des Geruchsinns wahrgenommen hat. Hagen stellte aus der Literatur eine Anzahl typischer Fälle von olfaktorischem Fetischismus zusammen: Nachdem vier Fälle von selbständigem Geruchsfetischismus behandelt worden sind, bespricht Hagen ausführlich die engen Beziehungen der Taschentuch- und

Kleiderfetischisten, der Haar- und Zopffetischisten, ferner der Fuß- und Stiefelfetischisten zu dem Geruchssinn. Auch bei dem Kunnilingus, den Fellatores, bei den Kopromanen (Stereocraires) und Philotani (Krafft-Ebing's „Podexfetischismus“), bei den „Renifleurs“ spielt der Geruch eine zum Teil bedeutende Rolle. Als eine Art von Demütigung werden nach v. Krafft-Ebing die Geruchseindrücke bei Masochismus und Sadismus verwendet. Bekannt ist die hohe Bewertung der Gerüche bei den Konträrsexuellen (Hagen 19). Aber nicht nur die getragene, mit dem „odor di femina“ behaftete Kleidung kann zum Fetisch werden. Es gibt Fetischisten, die sich an den neuen Ausstellungen der Schaufenster sexuell aufregen. Dies ist besonders von manchen Schuhfetischisten bekannt geworden. v. Krafft-Ebing berichtet von einem Kleiderfetischisten, dem zur sexuellen Erregung die Schaufensterausstellungen und sogar die Modejournale genügten.

Manche Kleiderfetischisten, welche die Gewohnheit haben, ihren oder ihre Fetische am Leibe zu tragen, können zur Verwechslung mit Konträrsexuellen Anlaß geben (Beob. 106).

Der Kleiderfetischismus ist fast immer mehrseitig. Einen eindeutigen Schürzenfetischismus enthält Beob. 108. Krafft-Ebing erinnert hierbei an die metonymische Verwendung des Wortes Schürze (jeder Schürze nachlaufen).

Ein großes Kontingent stellen die Taschentuchfetischisten, was dadurch erklärlich ist, „daß dieses Wäschestück auch im nichtintimen Verkehr in den Anblick und samt der ihm anhaftenden Körpertemperatur und spezifischem Geruch durch Zufall in die Hände einer anderen Person kommen kann (Krafft-Ebing). In Beobachtung 112 handelt es sich um einen konträrsexuellen Taschentuchfetischisten.

Geradezu zahllos sind die Schuhfetischisten (v. Krafft-Ebing). Moll (31) meint, daß der Schuhfetischis-

mus sich nicht so häufig geltend machen würde, wenn er nicht auf die Geruchsassoziation: Füße und Schuhe zurückzuführen wäre. Die Bedeutung des reinen Ledergeruchs als sexuelles Stimulans habe ich schon hervorgehoben. Restif de la Brétonne, „le romancier fétichiste“, der sich einem Schuhfetischisten ähnlich verhielt, scheint gern Schuhe mit starkem Ledergeruch getragen zu haben (Havel-Ellis 20). Eugen Dühren hat in seinem Werke über den Marquis de Sade von jener bizarren Persönlichkeit eine ausführliche Schilderung entworfen. Restifs berühmtester Roman „L'Antijustine ou les Délices de l'Amour“ soll nach Charles Monselet zum größten Teil Autobiographie sein (Hagen 19). Es heißt dort: „Mon cher papa, comme je sais à quel point vous m'adorez, j'ai voulu consacrer cette chaussure avant de vous la prêter pour orner votre cheminée. Voici les blancs d'hier, avec lesquels j'ai été . . . ce que vous savez. Voyez la jolie forme que leur a donnée mon pied: ils sont plus voluptueux d'avant d'avoir été mis.“ — — Je flairai avidement le dedans de ces divins souliers. — In Kap. XX: „C'est Cypris et le dedans de ses chaussures sent l'ambrosie.“ Kap. XXXV: „Lui ayant le nez dans une mule mignonne qu'il m'avait arrachée du pied.“ v. Krafft-Ebing hat die meisten Fälle von Schuhfetischismus unter dem Kapitel „Masochismus“ behandelt, „weil die fetischistische Schwärmerei für den Schuh oder Stiefel des Weibes, bewußter- und unbezweifelbarerweise, aus einem masochistischen Vorstellungskreise hervowächst und daher wohl die Präsumption gerechtfertigt ist, daß eine, wenn auch verborgene Wurzel masochistischer Natur für diesen Schuhfetischismus stets anzunehmen ist“. Nur drei Beobachtungen sind unter „Fetischismus“ zu finden, bei denen dieser Zusammenhang ausgeschlossen erscheint.

Auf zufällig assoziativer Grundlage ist der Nachhaubenfetischismus der 116. Beobachtung entstanden.

Hammond erwähnt einen sehr seltsamen Fall, in welchem eine gewohnte Schlafzimmereinrichtung zum Fetisch wurde.

Losgelöst von jeder Beziehung zum menschlichen Körper können bestimmte Stoffe zum Fetisch werden. Das sind vor allem: Pelzwerk, Samt und Seide. Als Ätiologie muß man hier, wie v. Krafft-Ebing ausführt, annehmen, daß gewisse Tastempfindungen bei hyperästhetischen Individuen veranlassend für die Entstehung des Fetischismus sind. Löwenfeld rechnet den Stofffetischismus und auch den Tierfetischismus zu den sexuellen Idiosynkrasien. Bemerkenswert ist, daß gerade die weichsten, schmiegsamsten Stoffe vorwiegen, wovon nur die auf den Gehörsinn wirkende Seide eine Ausnahme macht. Der taktile Faktor, der sonst, wie wir sahen, bei den Frauen mehr ausgeprägt ist, erreicht hier seine höchste Bedeutung. Eine hervorragende Rolle spielt der Pelz in den Romanen von Sacher-Masoch. Unbefriedigend ist nach v. Krafft-Ebing die dort gegebene Erklärung, der Pelz (Hermelin) sei das Symbol der Herrschaft. Das Schwärmen für Pelz, Samt, Federn soll bei Masochisten ziemlich häufig sein (Beobachtung 49, 50). Karl Vogt erwähnt einen Fall, wonach sich ein mikrozephaler Idiot mit lebhaften Zeichen der Freude auf einen Pelz stürzte und diesen streichelte, „ohne deshalb im Pelzfetischismus einen atavistischen Rückschlag in den Geschmack der bepelzten Ururnen des Menschengeschlechts sehen zu wollen“.

Der Stofffetischismus ist zuweilen mit dem Trieb verbunden, den Fetisch zu beschädigen. Das sadistische Element kann sich sowohl gegen das Weib als Träger des Fetischs als auch gegen den Fetisch selbst richten. Zwei Fälle von Stofffetischismus, derjenige der Beobachtung 121 (Seidenfetischist) und 122 (Lederhandschuhfetischist) zeigen die Eigenschaft der „frotteurs“, die Garnier früher zu

den Fetischisten rechnete, v. Krafft-Ebing jedoch unter Exhibitionismus behandelt, mit der Begründung, daß die Frottage als masturbatorischer Akt eines Hypersexualen, aber in seiner Potenz unsicheren Menschen aufzufassen, daß außerdem der so häufige Angriff ad posteriora dem Fetischismus ganz fremd sei. Daß Fetischismus und Frottage sich nicht selten kombinieren, beweisen auch die Beobachtungen 212 und 214. Diejenigen Fälle von Fetischismus, bei denen der Fetisch ein in ganz zufälliger Beziehung zum weiblichen Körper stehendes Objekt ist, haben ihre normalen Analoga in den oben erwähnten Schilderungen Mantegazzas, wo der Rosenstrauch, von dem „sie“ eine Blume pflückte, Gegenstand anbetender Verehrung wurde. A. Moll (32) beschrieb einen hierher gehörigen Fall von Rosentetischismus.

Die „Zoophilia erotica“ bildet den Schluß der von v. Krafft-Ebing erörterten fetischistischen Fälle. Als Vermittlerin dienen hier wie beim Stofffetischismus die Tastnerven. Die Objekte sind meistens Hunde und Katzen, deren Fell beim Bestreichen sexuelle Erregung auslöst. Sodomie spielt dabei nie eine Rolle.

Löwenfeld betrachtet auch die Kopromanie als zugehörig zum Fetischismus, weil hier auch ein vom weiblichen Körper stammender Gegenstand zum Fetisch werde. Hier wirkt jedoch offenbar weniger der Gegenstand selbst als vielmehr eine ekelhafte Handlung sexuell stimulierend, und v. Krafft-Ebing hat deshalb diese Erscheinung als „larvierten Masochismus“ bezeichnet. Es besteht hier eine weitgehende Analogie mit Exzessen religiöser Schwärmerei. Antoinette Bouvignon mischte, um sich zu kasteien, ihre Speisen mit faeces (!); vgl. auch die schon erwähnten Huldigungstaten des Ritters Ulrich v. Lichtenstein. Auch zum Sadismus fehlen Beziehungen nicht im Sinne des Vampirismus und der Anthropophagie (v. Krafft-Ebing).

Als Sadifetischismus beschrieb Garnier (Annales d'hygiène 1900) den perversen Trieb, Frauen oder Kleidungsstücke in ekelhafter Weise zu besudeln. v. Krafft-Ebing hebt die sadistischen Grundlagen dieser Perversität hervor. Relativ harmlos ist der Fall eines Offiziers, der unter dem Namen „Öl“ bekannt war, dessen höchster Genuß war, puellam nudam einzuölen.

In der Einleitung zum „Fetischismus“ sagt v. Krafft-Ebing: „Es sind bis jetzt nur Fälle von pathologischem Fetischismus des Mannes bekannt, deshalb ist hier nur von weiblichen Kleidungsstücken die Rede.“ Bei der kurzen Besprechung des Gehörsinns als Eingangspforte sexueller Reize ist schon betont worden, daß sehr oft die männliche Stimme für die Frau sehr erregend wirken kann. Aber nie ist ein Fall berichtet worden, den man als pathologisch bezeichnen könnte. Bei dem von Zingerle (44) mitgeteilten Fall ist der Trieb zum Stehlen, der eine junge Frau unablässig verfolgte, nicht aus dem Verlangen nach einem bestimmten Fetisch zu erklären, sondern daraus, daß die ängstliche Spannung bei Begehung der Tat eine hochgradige sexuelle Erregung anslöst. Die Frau stiehlt mit Vorliebe schwer zu verbergende Gegenstände. Sie sammelt die Sachen nicht, sondern verschenkt oder zerstört sie. Eine solche ängstliche Spannung mag auch bei manchen Zopfabschneidern noch mitwirken beim Begehen der Tat, und ist z. B. auch als Ursache der Pollutionen während schwieriger Klassenarbeiten beschrieben worden. Die Tatsache, daß beim Manne viel allgemeiner wie bei der Frau die Persönlichkeit, die psychische und physische Kraft, den Ausschlag gibt bei der sexuellen Auswahl, macht uns begreiflich, daß die Frau nicht wie der Mann, dessen „Liebe“ oft genug rein physisch ist, in die Gefahr kommt, von der Person ganz zu abstrahieren. Auch der soziale Faktor in der Liebe, der beim Weibe so sehr ausgeprägt ist, das Be-

dürfnis nach Schutz, nach Häuslichkeit, wirkt der fetischistischen Verirrung direkt entgegen, während das beim Manne vorherrschende ästhetische Element zum Fetischismus ausartet (Dessoir 7). „Das Weib liebt von ganzer Seele“, deshalb fällt z. B. (nach v. Krafft-Ebing) der Ehebruch des Weibes moralisch viel schwerer ins Gewicht wie der des Mannes. „Ungleich größer ist beim Weibe das Bedürfnis, ideal zu lieben und geliebt zu werden“ (Löwenfeld 28).

IV. Die forensische Bedeutung des Fetischismus.

Die Gesetzbücher aller Kulturnationen verfolgen denjenigen, welcher unzüchtige Handlungen begeht. Insofern die Erhaltung von Zucht und Sitte eine der wichtigsten Existenzbedingungen für das Gemeinwesen ist, kann der Staat kaum genug tun als Hüter der Sittlichkeit in dem Kampf gegen Sinnlichkeit (v. Krafft-Ebing, Das krankhafte Sexualleben vor dem Kriminalforum).

Das deutsche Strafgesetzbuch trifft z. B. durch die §§ 175 und 183 den homosexuellen und sodomitischen Verkehr, den Exhibitionismus usw. Die Psychiatrie hat sich das große Verdienst erworben, das psychisch Krankhafte bei manchen sexuellen Akten erkannt zu haben. Allerdings werden oft genug gerade die widerwärtigsten Verbrechen gegen die Sittlichkeit von geistig Gesunden begangen.

Die meisten Fälle von Fetischismus gelangen nie zur Bestrafung, nicht nur deshalb, weil sie nicht bekannt werden, sondern weil die Perversion selbst durch § 183 nicht getroffen wird. Erst wenn der Träger der fetischistischen Perversion sich seinen Fetisch auf widerrechtliche Weise anzueignen versucht, durch Diebstahl, Raub oder Körper-

verletzung, kommt er mit dem Strafgesetz in Konflikt. Das größte Kontingent zu den forensischen Fällen stellen naturgemäß die Kleiderfetischisten, während von den Körperteilfetischisten nur die Zopfabschneider eine größere praktische Bedeutung gewinnen.

Für die Beurteilung der Straffähigkeit fetischistischer Diebstähle kommt lediglich die Fragestellung des § 51 RStGB. in Betracht. Es ist ganz unhaltbar, außerdem über die Aufgabe des Arztes weit hinausgehend, nach dem Vorgang von Garnier den Fetischismus, Exhibitionismus, Sadismus, sexuelle Inversion, als Zwangshandlungen sexueller Art, ohne weiteres für straffrei zu erklären. Der § 52, den v. Krafft-Ebing, ohne Garnier in seinen weitgehenden Forderungen zu folgen, zum Schutze mancher Individuen anwenden will, bei denen krankhafte Störung der Geistestätigkeit nicht nachgewiesen werden kann, bezieht sich nur auf die „unwiderstehliche Gewalt“, welche die Körperkräfte durch direkte Einwirkung auf die Muskeln dem Willen entzieht (Olshausen, Kommentar; Hoche 22). Es ist auch nicht gerechtfertigt, die Ausübung einer Perversion für eine „Notlage“ erklären zu wollen, weil der betreffende Akt zufällig die adäquate Art der sexuellen Befriedigung sei, auf die der Träger der Anomalie ein gutes Anrecht habe. „Der Staat kennt kein Anrecht auf Befriedigung des Geschlechtstriebes“ (Hoche 23). „Es wird leicht vergessen, daß hinter den meisten imponierenden Verkleidungen (fremdsprachliche Ausdrücke für sexuelle Anomalien) nichts weiter steckt, als eine kleinere oder größere Variation des geschlechtlichen Empfindens mit ihren Folgen, für deren forensische Würdigung die allgemeinen Grundsätze der Beurteilung von Trieben und Triebhandlungen maßgebend sind, ganz gleichgültig, um welchen besonderen Trieb es sich handelt“ (Hoche 22). Auch v. Krafft-Ebing sagt: „Wichtig ist die species facti, aber auch sie gestattet nur

Vermutungen, insofern dieselbe sexuelle Handlung, je nachdem sie z. B. ein Epileptiker, Paralytiker oder geistig Gesunder begeht, ein anderes Gepräge aufweist.

Von der Aufgabe des Sachverständigen sagt Hoche folgendes: „Entweder ist eine ausgesprochene geistige Erkrankung nachweisbar oder es handelt sich um eine Neurose oder Herabsetzung des Intellekts, wobei dann zu prüfen, ob der abnorme Trieb nach Lage der Dinge in der geistigen Gesamtpersönlichkeit als ein krankhafter, unwiderstehlicher angesehen werden kann.“ Es sind 1. die psychischen Erkrankungen, 2. die Defektzustände (Urteilsschwäche) und 3. die Zustände „Entarteter“ (Zwangsvorstellungen), deren Bestehen bei sexuellen Anomalien für die Fragestellung des § 51 von Bedeutung sind.

Ohne weiteres ist klar, daß bei nachgewiesener Geisteskrankheit sofort der Schutz des § 51 eintritt.

Für die Defektzustände, die entweder angeboren als Schwachsinn oder auf dem Boden chronischen Alkoholismus, der Epilepsie, bei senil Dementen, die niederen Triebe viel mehr hervortreten lassen, ist es die Urteilsschwäche vor allem, welche „als die Ursache davon anzusehen ist, daß der Trieb sich häufig in irgend einer durch die Umstände gerade gegebenen Richtung, nicht aber in dem Streben nach dem normalen Ziele bewegt“. Die Herabsetzung der Intelligenz, die Trübung des Selbstbewußtseins und die dadurch ausgeschlossene Abwägung der Motive können zu einer Tat führen, welcher der Schutz des § 51 ebenfalls zukommt. Vielfach haben solche Taten einen impulsiven Charakter.

Besonders schwierig zu beurteilen sind die „Zustände Entarteter“. Für den Fetischismus haben wir, wie es wohl von den meisten Autoren überhaupt für alle Perversionen angenommen wird, als Grundlage ein vererbtes minderwertiges Nervensystem anzusehen. Bei der forensi-

schen Beurteilung muß hervorgehoben werden, daß „Entartung“, als welche Möbius diejenigen ungünstigen Abweichungen vom Typus, die eine gewisse Größe erreichen, dauernd sind und vererbt werden können, bezeichnete, keineswegs, wie es geschehen, mit krankhafter Störung der Geistestätigkeit ohne sonstige Anhaltspunkte indentifiziert werden darf. Auch liegt in dem Vorhandensein einer erblichen, nervösen Belastung für das Individuum keinerlei Nötigung zum nervösen oder psychischen Erkranken (Hoche 22).

Der Einfluß nervöser oder geistiger Belastung ist nur zu verwerten, wenn sich Entartungszeichen finden, besonders dann, wenn sie in großer Zahl auftreten. Aus bestimmten Ohrbildungen, Fingerabnormitäten, Infantilisismus, späten Menses, Colobom, Facialistic, ungleichen Pupillen, Nystagmus, essentiellen Tremor, Schädelabnormitäten hat man auf Besonderheiten in der Hirnentwicklung geschlossen. Wichtiger und in foro bei zweifelhaften Fällen allein zu verwerten sind die Entartungskennzeichen des Zentralnervensystems. Allgemein ist es eine Disharmonie des Seelenlebens, ein Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion. Dieses Mißverhältnis zeigt sich schon in der Kindheit dadurch an, daß bei geringen Anlässen Krämpfe auftreten, und bei fieberhaften Zuständen der Patient leicht in Delirien verfällt. Fast allgemein besteht eine Intoleranz gegen Alkohol und Tabak. Die Affekte werden von unbedeutenden Anstößen auf eine abnorme Höhe geführt. Die nachfolgende Erschöpfung ist übermäßig groß. Bei der Besprechung der Ätiologie des Fetischismus beobachteten wir einen dauernden Mangel an Selbstvertrauen, ebenfalls ein stigma hereditatis. Solche Individuen neigen meist zu pessimistischer Auffassung ihrer Lage. Charakteristisch für viele Entartete ist das Fehlen der Gefühlsseite bei intakter Intelligenz. Die abnorme Beeinflussbarkeit des Fühlens in der Kindheit kann durch

die Leichtigkeit, mit der bei Belasteten falsche Assoziationen geknüpft werden, zu perversen Neigungen führen. Die Annahme einer angeborenen Gefühlsrichtung hat viel weniger Wahrscheinlichkeit (Hoche 22).

Auf der Grundlage der eben geschilderten Geisteszustände kommt es zu den „Zufällen“ Entarteter (Syndromes épisotiques). Hierzu gehören die Zwangsvorstellungen, die Phobien, die zwangsmäßig auftretenden Gefühle und die Zwangsimpulse. Nicht selten ist die Periodizität der körperlichen oder geistigen Verstimmungen oder Erregungen und die Neigung zum impulsiven Handeln. Die Periodizität führt in quantitativer Steigerung zu den periodischen Geisteskrankheiten. Die wenigsten Zwangsvorstellungen führen wirklich zu Zwangshandlungen und noch weniger zu solchen, die im forensischen Sinne einen Geisteskranken machen.

Die Beurteilung der Zwangshandlungen, unter welche eine Reihe von perversen Akten, vor allem sehr viele fetischistische Handlungen gerechnet worden sind, ist praktisch von großer Bedeutung. A. Moll teilt einen Fall von periodischem Taschentuchfetischismus mit, bei welchem der Ausübung der Perversion Zwangsvorstellungen vorausgingen mit lebhaftem Angstaffekt (Schweißausbruch) und Kopfschmerz, „der dem Patient die Sinne raubte“. v. Krafft-Ebing hat einer Beurteilung der „Zurechnungsfähigkeit sexueller Delikte auf Grund von Zwangsvorstellungen einen besonderen Abschnitt gewidmet im Anschluß an das Kapitel „Körpervletzung, Raub, Diebstahl auf Grund von Fetischismus“.

Schon die Definition der Zwangsvorstellungen ist keine einheitliche. Die nicht genügend scharfe Trennung zwischen Zwangsvorstellungen und Wahndeeen hat viel zu der Verwirrung beigetragen. Nach der ersten Definition v. Krafft-Ebing bezeichnet das Wort Zwangsvorstellung ohne jeden Zweifel den objektiven Zwang, den

die traurige Verstimmung auf den Inhalt des Denkens ausübt (Bumke 4). v. Krafft-Ebing (26) hat diese Definition später verlassen und im Jahre 1900 in „Übereinstimmung mit der Schule von St. Anne“ als Zwangsvorstellung eine „Tätigkeitsäußerung des Gehirns bezeichnet, bei welcher ein Wort, eine Idee, ein Bild sich dem Bewußtsein aufdrängt und von einer peinlichen Angst begleitet ist, welche diese Idee unwiderstehlich macht“ (Magnan). „Es ist ein innerhalb der Sphäre des Bewußtseins vollzogener Akt, den zu verhindern der Wille ohnmächtig war“ (Legrain).

Fast das gleiche hatte, wenn man von der Begleitung durch Angst absieht, schon 1877 Westphal gesagt, dem sich v. Krafft-Ebing im Laufe der Zeit immer mehr näherte (Bumke 4). Die wesentlichen Bestandteile der Westphalschen Definition sind 1. die Unverdrängbarkeit der Vorstellungen und das subjektive Gefühl des Zwanges; 2. die Abwesenheit eines Gefühls oder affektartigen Zustands und 3. das Erhaltenbleiben der Kritik. Bumke hat, um Mißverständnisse völlig auszuschließen, die Definition Westphals etwas anders formuliert: „Zwangsvorstellungen sind Vorstellungen, die, ohne daß ihre durchschnittliche oder durch die Stimmung des Kranken verstärkte Gefühlsbetonung das erklärt, unter dem subjektiven Gefühl des Zwanges in das Bewußtsein treten, sich durch Willensanstrengung nicht verschrecken lassen und deshalb den Ablauf der Vorstellungen hindern und durchkreuzen, obwohl sie vom Kranken stets als ohne Grund dominierend und meist auch als inhaltlich falsch und als krankhaft entstandene erkannt werden.“ Entgegen Magnan ist also nach der Definition von Bumke von keinem Zwangsaffekt die Rede, ebensowenig von Zwangsstimmungen. Die Zwangsvorstellungen beeinflussen das Tun nur indirekt durch den Wunsch des Kranken,

eine vorgestellte Situation zu beseitigen. Wir haben es mit einem Zwangsvorgang zu tun. Dagegen führen die „Zwangsantriebe“ von vornherein zur motorischen Reaktion, zur Zwangshandlung. Die „Zwangsantriebe“ beschreibt Hoche (22) als zwangsmäßige Antriebe zu bestimmten Handlungen, die als fremdartig, als krankhaft erkannt werden, sich dem Bewußtsein mit Macht aufdrängen, den Vorstellungslauf kreuzen und hindern, und die zu lebhaften Angsteffekten führen, wenn dem Antrieb nicht nachgegeben wird. Zwangsvorstellungen sind dabei immer im Spiele. Praktisch hat man sowohl die Zwangsvorgänge als auch die Folgen der Zwangsvorstellungen mit motorischen Impulsen (der Zwangsantriebe nach Hoche) Zwangshandlungen genannt. Es ist vieles mit „Zwangshandlung“ sehr zu Unrecht bezeichnet worden.

Wann kann man nun einen sexuellen perversen Akt als Zwangshandlung bezeichnen, welche die Voraussetzungen des § 51 erfüllt? Nach v. Krafft-Ebing, der fälschlicherweise den § 52 auch in Anspruch nimmt, enthält das Bestehen von Zwangsvorstellungen bei der sexuellen Perversion vorerst nur einen Hinweis auf psychische Degeneration: Es muß zunächst die Koinzidenz der Zwangsvorstellung mit der Tat selbst bewiesen werden. Von großer Bedeutung können frühere identische Akte unter identischen Bedingungen (Alkoholexzesse) werden. Dann ist die Unwiderstehlichkeit des Triebes darzutun und die Ursache dieser im konkreten Falle zu ermitteln. Besonders herabsetzend in bezug auf die sittlichen Widerstandskräfte wirkt der Alkohol. Bei nachgewiesener Zwangshandlung steht dem Täter Verantwortlichkeit nicht zu. Hoche (22) führt aus: „Die formale Störung, in der das Wesen der Zwangszustände besteht, solange sie rein sind, macht in Anbetracht der Tatsache, daß das Urteil der daran Leidenden ungestört, das Fühlen nicht herabgesetzt oder qualitativ

verändert sein braucht, die Individuen nicht zu Geisteskranken im forensischen Sinne.“ Es ist aber, wie wir gesehen haben, die Gefühlsscite als hemmendes Moment zur Tat bei den Entarteten oft sehr wenig ausgebildet. Auch wenn sie vorhanden, kann trotzdem die Zurechnungsfähigkeit aufgehoben sein auf Grund eines die Vorstellung begleitenden Angsteffektes, auf dessen Stärke es ankommt, ob die vorhandenen Gegenmotive des Intellekts oder Gefühls zur Wirkung kommen können. Schwerwiegend fällt bei Vorhandensein von Angstempfindungen ein Erinnerungsausfall in die Waagschale.

Zur Abschätzung der Stärke des Angsteffekts sind die objektiven Symptome (Rückwirkung auf Puls, Atmung, Zirkulation, Sekretion) wichtiger, als die eigenen Angaben des Delinquenten. Allgemein und für diejenigen sexuellen Perversionen, die man Zwangshandlungen genannt hat, im besonderen gilt:

„Wird bei einer strafbaren Handlung das Vorhandensein von Zwangsvorstellungen oder Zwangsantrieben in Verbindung mit einem lebhaften Angsteffekt nachgewiesen, so wird man nicht anstehen dürfen, die Voraussetzungen des § 51 StGB. als gegeben zu bezeichnen. Gleichzeitig bestehende Herabsetzung der Widerstandskraft durch Alkoholgenuß usw. oder bestehende psychische Minderwertigkeit erleichtern dem Sachverständigen die Entscheidung“ (Hoche).

Bei der forensischen Beurteilung des Fetischismus ist Einigkeit der Sachverständigen sehr oft nicht vorhanden. Ich erwähne den Fall von Alzheimer (1) und Kurella (27): „Ein geborener Verbrecher“. Kurella nannte ganz im Gegensatz zu Alzheimer den früheren cand. theol., welcher viele Ärzte und Theologen mit Hilfe seiner „Perversion“ gebrandschatzt hatte, einen Betrüger, der wie die „auf der Pille schnorrenden Vaganten des 16. Jahrhunderts eine interessante

Nervenkrankheit vorgibt, um vom Betrage zu leben, den aber eine hervorragende Intelligenz befähigte, einen scharfsinnigen Psychiater zu beschwindeln“. Kurella führte die „Anomalie“ auf die Lektüre der Psychopatia sexualis zurück.

Tatsächlich ist z. B. Haarfetischismus und Kleidungsfetischismus schon von notorischen Gaunern vorgeschützt worden, die lediglich in gewinnsüchtiger Absicht Zöpfe abgeschnitten oder Kleider gestohlen hatten. Manche Taschendiebe haben sich, wenn sie ertappt wurden, als Taschentuchfetischisten bezeichnet. Das Bekanntwerden der fetischistischen Anomalie und vor allem ihre Beurteilung als „unwiderstehlicher Trieb“ bot eben eine zu willkommene Handhabe für die Erklärung des mangelnden praktischen Rechtsgefühls.

Mit diesem Hinweis auf die scheinbar nicht seltenen Fälle von versuchter „praktischer Ausnutzung“ der fetischistischen Anomalie in foro durch Gesunde will ich die allgemeinen Ausführungen schließen und im folgenden die zwei Fälle mitteilen, welche in der Freiburger Klinik Anfang des Jahres 1906 Aufnahme fanden. Es handelt sich in beiden Fällen um Kleiderfetischismus von forensischem Interesse.

V. Zwei Fälle von Kleiderfetischismus.

a) Krankengeschichte des Soldaten L. K. aus S.

Schon seit 4 Jahren wurde in S. von einer Anzahl Frauen und Mädchen das Verschwinden von Kleidern bemerkt. In 9 verschiedenen Häusern waren gestohlen worden: Im ganzen 3 Kleider, 8 Oberröcke, 2 Unterröcke, 2 Tailen, 2 Schürzen, eine Knabenbluse und 2 Herrenhemden. Die

gestohlenen Sachen wurden von den Eigentümern nach kürzerer oder längerer Zeit wieder vorgefunden, meistens zu Hause, einmal in einem Sack auf dem Felde. K. war während dieser Zeit beim Wagnermeister K. als Geselle tätig. Die Mutter des Wagnermeisters fand eines Tages im Zimmer des Gesellen und im Bett Frauenkleider und Schürzen. Als K. im Oktober 1905 zum Militär eingezogen wurde, fand er keine Gelegenheit mehr, die zuletzt benutzten Kleider zurückzubringen und vergrub sie bei seinem Elternhaus.

Am 21. November kam es gegen den 21 jährigen Soldaten vor dem Militärgericht zur Verhandlung. Bei seiner Vernehmung gab K. zu, die Frauenkleider genommen zu haben, aber nicht in der Absicht, sie sich rechtswidrig anzueignen, vielmehr nur, um sie vorübergehend zu tragen und zu benutzen: „Ich habe seit 4 Jahren einen krankhaften Hang zur Onanie und bin diesem Hang sehr oft unterlegen. Besonders erregt wurde ich, wenn ich Frauenkleider in die Hand bekam. Hatte ich solche weggenommen, so versteckte ich sie bei mir und zog sie ab und zu nachts an. Ich brachte die Kleider immer wieder zurück; die zuletzt benutzten vergrub ich in der Nähe meines Elternhauses, weil ich keine Zeit hatte, sie zurückzubringen, als ich eingezogen wurde. Einmal, im Jahre 1903, bin ich in Frauenkleidern spazieren gegangen.“

Der Vater sagte aus: Sein Sohn sei stets ein braver ordentlicher Mensch gewesen, nie leichtsinnig oder zu Diebstählen geneigt. Habe nie Hang zu Mädchen gezeigt, sei viel allein gewesen. Geistige Minderwertigkeit habe er nie bei seinem Sohn bemerkt; er sei so gut und so schlecht veranlagt wie seine Altersgenossen und sei der Älteste von 7 Kindern.

Der Wagnermeister bezeichnete K. als soliden braven Menschen. Er zeige aber eine gewisse Verstocktheit und einen Hang zum Lügen. K. habe ihm damals gesagt, er

habe die Kleider genommen, um sie nach Feierabend anzuziehen.

Der Angeklagte wird zur Begutachtung in die psychiatrische Klinik eingewiesen. Am 12. 1. 1906 von einem Unteroffizier hereingebracht, zeigt K. bei seiner Aufnahme einen indifferenten etwas törichtem Gesichtsausdruck und ein stumpfes, gleichmütiges Verhalten. Die Anamnese ergibt keine erbliche Belastung. K. gibt an:

Er sei nie krank gewesen. Nach dem Verlassen der Schule sei er zuerst in der Landwirtschaft, dann als Wagner tätig gewesen. Er habe stets zur Zufriedenheit des Meisters gearbeitet. Im Alkoholgenuß sei er mäßig. Mit 15 Jahren habe er die Onanie angefangen und sich bald Gedanken darüber gemacht, daß das Anziehen von Frauenkleidern zur Erhöhung des Geschlechtsgenusses wesentlich beitragen müsse. Er habe noch nie geschlechtlich verkehrt, finde auch keinen Gefallen an Homosexualität. Die Herrenhemden genommen zu haben, bestreitet K. entschieden. Nur Frauenkleider bereiteten ihm Vergnügen. Die Onanie habe er dreimal wöchentlich, nie mehrmals hintereinander ausgeübt. Pollutionen habe er noch nie gehabt. Von klein auf zote er gern. Andere Perversitäten werden von K. geleugnet. Auf die Frage, ob es ihn aufregen würde, von einem Mädchen geprügelt zu werden, antwortet er nein, nach einigem Zögern bejaht er die Frage, ob es ihn geschlechtlich aufregen würde, ein Mädchen zu prügeln. K. gibt sehr widerwillig Auskunft, widerspricht sich häufig und sagt anscheinend nicht in allen Dingen die Wahrheit. Auf die Frage, ob die Folgen seiner Handlungsweise mit dem gehabten Vergnügen in Einklang stände, bricht er in Tränen aus. Er beruhigt sich leicht, lächelt bei den meisten Fragen verschämt.

Die körperliche Untersuchung ergibt außer Asymmetrie des Schädels und Henkelohren nichts Abnormes.

Intellektuell zeigt K. eine gewisse Beschränktheit,

die aber nicht über das physiologische hinauszugehen scheint. Urteilsschwäche ist in der Unterhaltung nicht wahrzunehmen. Auch in bezug auf sein Delikt ist K. völlig im Klaren, etwas Verbotenes und Widerwärtiges getan zu haben.

Bei der klinischen Vorstellung ist K. anscheinend in großer Verlegenheit. Die vorgelegten Fragen beantwortet er mit „jawohl“ oder „nein“. Er bestätigt die früher gemachten Angaben. Es sei ihm ganz gleichgültig gewesen, ob die Kleider von jungen oder alten weiblichen Personen gewesen seien. Beim Tanzen habe er keine besonderen sexuellen Empfindungen gehabt und „Griffe“ hätten ihm kein Vergnügen bereitet. Er sei sich stets darüber klar gewesen, sexuell sehr unästhetisch gewesen zu sein. Bei der Tat habe er Angstgefühl gehabt, nach der Tat einen „moralischen“ Kater. Am 23. I. 1906 nach abgeschlossener Beobachtung wird K. entlassen.

Daß wir hier mit einem pathologischen Fall von Fetischismus zu tun haben, ist ohne weiteres klar. Binet und v. Krafft-Ebing rechnen ähnliche Fälle zu den tiefstehendsten Äußerungen des Fetischismus. Ein Träger der Perversität gibt hier selbst zu, nie irgend welche Beziehungen zu Frauen gehabt zu haben. Sein Fetisch oder vielmehr seine Fetische sind vom Persönlichen vollkommen unabhängig, so daß es ihm sogar ganz gleichgültig ist, ob die Trägerin des Kleidungsstücks alt oder jung, häßlich oder schön ist. Von irgend einer ästhetischen Seite, die manche Arten von normalem und zum Teil auch von pathologischem Fetischismus (vgl. Kostümfetischismus) haben können, enthält diese Krankengeschichte nichts. Im Gegenteil: Dieser von allem Persönlichen losgelöste Kleiderfetischismus ohne erkennbares Auswahlprinzip, der sich, wie mir bei der Durchsicht der Literatur auffiel, zum Unterschied vom Kostümfetischismus eigentlich nur bei ungebildeten und meist wenig

begabten Individuen findet, stellt gerade in ästhetischer Hinsicht den niedrigsten Grad der fetischistischen Anomalie dar. Ein nur einigermaßen höher denkender Mensch würde sich mit einem solchen Äquivalent der Liebe niemals begnügen. Hier hat kein „Zufall“ ein leicht erregbares Nervensystem auf Abwege geführt; die Buntheit, die Zahl, vor allem die Art der Fetische läßt sich auch nicht in Einklang bringen mit der beschriebenen Assoziation „faute de mieux“. Es ist vielmehr kaum ein Zweifel, daß einfach bei wachsendem Reizbedürfnis dem an einem krankhaften Hang zur Onanie leidenden jungen Manne die „Gedanken gekommen sind“, getragene Frauenkleider als Stimulans zu benutzen. Der Charakter des K. mit seiner Neigung zur Einsamkeit und Isolierung entspricht gut dem Typus der mit der fetischistischen Anomalie behafteten Individuen. Aus dem „Hange“ zur Onanie läßt sich auf ein minderwertiges, entartetes Nervensystem schließen, welches bei dem etwas „törichten“, stumpfen Wesen zu einer derartigen Reizsteigerung den günstigen Boden abgab.

Die Angaben des K., er sei in Frauenkleidern spazieren gegangen, läßt sich mit dem Fetischismus wohl in Einklang bringen, wie auch v. Krafft-Ebing an mehreren Beispielen zeigt. Es liegt gar kein Grund vor, etwa an Homosexualität zu denken.

Der Drang, immer wieder andere Fetische zu beschaffen an Stelle der alten, unwirksam gewordenen, haben K. schließlich mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gebracht. Es ist Sache der Richter zu entscheiden, ob es sich hier wirklich um Diebstahl handelt. Der medizinische Sachverständige dagegen richtet sich nur nach der Fragestellung des § 51.

Wir haben gesehen, daß drei Möglichkeiten gegeben sind, welche für den Angeklagten die strausschließende Wirkung dieses Paragraphen zur Geltung bringen: 1. Nachgewiesene Geisteskrankheit; 2. Mangelnde Urteilsfähigkeit

bei einem Defektzustand; 3. Der fetischistische Diebstahl wird als Zwangshandlung im forensischen Sinne aufgefaßt. Weder das minderwertige Nervensystem, noch das etwas beschränkte, törichte Wesen, noch die erwähnten körperlichen Degenerationszeichen können in die Wagschale fallen im Sinn des § 51, wenn keine der obigen drei Forderungen zutrifft.

Für die Annahme einer Geisteskrankheit liegt gar kein Grund vor. Der Intellekt ist zwar etwas schwach, aber keineswegs so gering, daß dem Angeklagten, der sich bewußt ist, etwas Unerlaubtes, Unästhetisches gemacht zu haben, die Urteilsfähigkeit über seine Verfehlungen abzusprechen wäre. Endlich gibt uns die Krankengeschichte keinen Anhaltspunkt für die Auffassung der fetischistischen Diebstähle als Zwangshandlungen. Der angegebene Angsteffekt, der allein für eine solche Annahme ins Feld geführt werden könnte, tritt nicht vor der Tat ein als unwiderstehlich zur Tat treibendes, Widerstand lähmendes Moment, sondern erst während der Tat, vermutlich wegen der Möglichkeit des Entdecktwerdens. Der Affekt wird vor allem auch vom Patienten nicht so betont, wie es bei Zwangshandlungen der Fall zu sein pflegt. Der medizinische Gutachter ist also nicht in der Lage, den K. im Sinne des § 51 als einen für seine Handlungen nicht verantwortlich zu machenden Menschen zu bezeichnen.

b) Krankengeschichte des Tagelöhners J. R. aus J.

Am 17. 11. 05 wurde der 34jährige Tagelöhner J. R. von J. wegen Gemeingefährlichkeit verhaftet. Der seit 1899 verheiratete R. hatte sich im Laufe der letzten vier Jahre eine Reihe ungemein roher Beleidigungen und Tätlichkeiten gegen seine Frau zuschulden kommen lassen. Seit Frühjahr 1900 wurde bemerkt, daß R. anfang zu trinken und der Arbeit aus dem Wege zu

gehen. Er zeigte ein mürrisches, verschlossenes Wesen und begann seine Frau zu mißhandeln, die sich schließlich genötigt sah, ein Extrazimmer zu mieten für sich und ihr Kind. Auf die Drohungen des R., er werde etwas anstellen, kehrte sie zu ihm zurück. Bald setzten jedoch die Tätlichkeiten von neuem ein. Die wieder gravid gewordene Frau wurde in rohester Weise beschimpft, mit Fußtritten mißhandelt, gewürgt, bis sie das Bewußtsein verlor. Sie floh nach der zweiten Geburt zu den Eltern. Da R. versprach, sich zu bessern, kehrte sie zurück, aber erneute Grausamkeiten: Bedrohung mit dem Messer, Schlagen mit Lederriemen usw. veranlaßten sie wieder, auszuziehen. Bei der Geburt des dritten Kindes gab es wieder heftige Auftritte. Im Jahre 1904 beobachtete die Frau, daß R. Geld für Frauenkleider ausgab. Er wickelte diese um seine Genitalien. Während der vierten Schwangerschaft waren die Mißhandlungen, welche die Frau erdulden mußte, schlimmer wie jemals. R. zwang sogar das älteste Kind, die Mutter auszulachen und anzuspeien, während er sie schlug! Als sie im Dezember 1905 seinen Auftrag, 50 Mk. zu beschaffen, nicht ausführen konnte, erhielt sie einen Fußtritt auf den Leib. R. drohte, es müsse Blut fließen, er werde seine Frau erwürgen und dann verscharren. Er verfolgte sie mit dem offenen Messer und schlug ihr zuletzt ein Stück Holz auf den Kopf, daß sie bewußtlos wurde. Am selben Abend wiederholte R. seine Mißhandlungen noch dreimal. R. hatte zuletzt in L. gearbeitet. Von 50 Mk., die er verdient hatte, verbrauchte er 40 Mk. für sich. Den Sommer über arbeitete er nur noch, wenn er gerade Lust hatte. Im ganzen Dorf ist bekannt, in welcher unmenschlicher Art die Frau R. behandelt wird. Man hält den Mann für jedes Verbrechen an seiner Familie fähig. Nach seiner Verhaftung verweigerte er alle Angaben: Er könne sich nicht mehr erinnern. Einiges beschönigte er.

Der vom Gericht zu L. zugezogene Sachverständige, Medizinalrat Dr. S., bejahte die auf Grund des § 51 StGB. gestellte Frage nach „krankhafter Störung der Geistestätigkeit, durch welche die freie Willensbestimmung ausgeschlossen war“ und beantragte die Überführung des Angeklagten in die hiesige psychiatrische Klinik. Die von Medizinalrat Dr. S. gemachten ausführlichen Erhebungen und die in der Klinik erhobene Anamnese ergaben in übereinstimmender Weise: Der Vater des Patienten, ein Steinhauer, war Schnaps-trinker und starb mit 49 Jahren am Herzschlag. Die Mutter litt an Lungenverschleimung und ist mit 49 $\frac{1}{2}$ Jahren gestorben. Außerdem gibt Patient an, die Mutter sei fallsüchtig gewesen. Die Eltern waren nicht miteinander verwandt.

R. war als Kind gesund und galt für einen besseren Schüler. Mit 17 Jahren machte er eine Lungenentzündung durch. 18 Jahre alt, fiel er in einem Steinbruch 6 Meter hoch herab und war 1 $\frac{1}{2}$ Stunden bewußtlos. Dabei blutete er aus Mund und Nase. 1901 wurde Patient von Kolik befallen. Im gleichen Jahre erhielt er einen Stich in den Kopf. Aus welchem Grunde Befreiung vom Militärdienst eintrat, weiß R. nicht anzugeben. Mit 20 Jahren verurteilte ihn das Schöffengericht zu 6 Tagen Gefängnis wegen Sachbeschädigung. Luetische Infektion wird negiert, Alkoholexzesse nur in den vierwöchentlich sich einstellenden Aufregungszuständen zugegeben. Patient leidet viel an Kopfschmerzen und Augenmigräne. Der Hang zum Müßiggang und namentlich die rohe Behandlung der Frau wird von R. bestritten. Er, R., sei ein Mensch, der mit allen Leuten auskomme. Von der Frau angeklagt, er glaube an keinen Gott, lasse die Kinder nicht beten, sagte er aus, er gehe in die Kirche, wenn seine Frau nicht hingehet. An den Zwistigkeiten sei sie schuld, weil sie „das Maul

so sehr brauche“. Sie schimpfe immer und drohe mit dem Messer, dann „fenne“ sie und falle in Ohnmacht. Später behaupte sie dann, er hätte sie mißhandelt. Sie rufe ihm die größten Schimpfnamen nach. Als die Frau die 50 Mk. nicht geliehen hätte, habe er ihr einmal einen Puff gegeben. Er sei in der Klinik, weil er mit seiner Frau „Krach“ gehabt hätte.

Von den sexuellen Verfehlungen spricht R. spontan nichts. Darauf gebracht, gibt er folgendes an: Während seines Aufenthalts in einer Fabrik zu L. sei er mit 16 Jahren von Kameraden zur Onanie verführt worden. Er habe dazu Mädchenkleider angezogen. Der Gedanke, daß ein Mädchen dieselben getragen, habe ihn gereizt. Zur Befriedigung seines Triebes habe er sich Frauenkleider zu beschaffen gewußt. Er sei außerstande gewesen, seine Leidenschaft zu bekämpfen und unterliege ihr alle 4 Wochen. Dabei werde er aufgereggt, gereizt, bekomme Herzklopfen, Angstgefühl auf der Brust. In derartigen Zuständen onaniere er 3—4 mal. Dann werde er wieder normal und könne gut schlafen. Exhibitionismus und homosexueller Verkehr wird gelegnet. Die Akten der Schöffengerichtsverhandlung wegen „Sachbeschädigung“ enthalten Angaben über mehrere Kleiderangelegenheiten des R.: Am 3. 11. 1890 nahm R. von der Laube eines Wirtshauses eine fast neue Taille fort, anfangs Dezember einen Rock aus unverschlossener Kammer. Beides legte er später wieder auf die Laube. Im Februar entwendete er den Rock wieder, sowie zwei Tailen und einen Unterrock des Dienstmädchens. Auf Vorhalten der Wirtin brachte er alles am andern Tage zurück. In den Verhandlungen gab er an, „er habe niemals recht gewußt, was er machte. Jeweils vor dem Wirtshaus sei ihm der Gedanke gekommen, er wolle wieder einmal Frauenkleider anziehen. Er habe die Kleider mitgenommen, ohne dabei zu denken, das sei Diebstahl; auch sei er niemals

darauf bedacht gewesen, geräuschlos einzuschleichen, um sich der Wahrnehmung anderer Leute oder der Hausbewohner zu entziehen. Er habe sich mit Leidenschaft der Onanie hingegeben, die er jeden Abend 10 Minuten allein in einem Steinbruch ausgeübt habe. Ein besonderes Vergnügen habe es ihm gemacht, dazu Frauenkleider anzuziehen“.

In der Folgezeit genügte schon das Anziehen von Frauenkleidern zum Hervorbringen einer Ejakulation. Nach seiner Verheiratung fand die Frau auf dem Speicher einen ganzen Koffer voll Frauenhemden, weiße Unterröcke, Korsetts, Korsettschoner. Den übrigen Kleiderschatz verbarg er beim Stall. Die Verheiratung brachte keine Änderung in seiner sexuellen Abnormität zustande. Die Frau bezeugt, daß er immer um die Vollmondzeit die Frauenkleider benutzt habe. Einmal hatte er der Frau vorgegeben, aufs Feld zu gehen, schlich aber wieder heim, bekleidete sich im Schlafzimmer mit seiner Weibergarderobe und setzte sich stundenlang in diesem Aufzuge vor den Spiegel. Einen Haufen fremder Frauenkleider fand man nachher auf der Speichertreppe. In solchen Zeiten war er besonders aufgeregt und zur Gewalttätigkeit geneigt, wütend, wenn man ihn seines unnatürlichen Treibens wegen zur Rede stellte, ihn dabei überraschte oder ihm die Kleidungsstücke wegnehmen wollte. Nach derartigen Attacken schlief er oft stundenlang am hellen Tage im Heu.

Die körperliche Untersuchung des mittelgroßen, kräftiggebauten Patienten, der ein mürrisches, verschlossenes Wesen an den Tag legt, ergibt im Gebiet des I. Trigeminus Berührungsempfindlichkeit, auf der rechten Seite leichte Hypalgesie und ungemein schmerzhaftes linkes Hypogastrium. Das Genitale ist auffallend groß. Der übrige Befund ist negativ. Die Intelligenzprüfung, bei der das verstockte Wesen des Kranken deutlich manche Antworten

beeinflußt, weist ein für den durchgemachten Bildungsgang genügendes Ergebnis auf.

Bei der klinischen Vorstellung am 12. 1. 1906 gibt Patient nur ganz spärliche Auskunft. Seine Antworten sind gewöhnlich ja oder nein. Eine Erklärung für seine Perversität kann er nicht geben. R. schreibt zärtliche Briefe an seine Frau, in denen er sich in hohlen Phrasen selbst anklagt, dabei aber immer durchblicken läßt, daß er nicht der wirklich Schuldige ist. Er wünscht dringend Entlassung. Diese erfolgt in ungeheiltem Zustande am 23. 2. 1906.

Hinsichtlich der Art der Perversität ist diese zweite Krankengeschichte der ersten recht ähnlich: Ein der Onanie mit Leidenschaft ergebener junger Mensch verfällt auf neue Reizmittel. Er benutzt getragene Frauenkleider, „weil der Gedanke, daß ein Mädchen sie getragen, ihn reizt“. Auch ihn führt der Drang, sich immer wieder andere Fetische zu beschaffen, an Stelle der alten unwirksamen, zum Entwenden von Frauenkleidern. Von einer Auswahl der Träger der Fetische erfahren wir auch hier nichts. R. kauft sogar später einen Teil der Fetische!

Der Konflikt mit dem Gesetz ist ebenfalls nicht ausgeblieben. Die geringe Strafe verdankte der Angeklagte damals (im Jahre 1890) der Auffassung seiner Delikte als Sachbeschädigung. R. brachte ja, wie übrigens auch der Soldat K., die Kleidungsstücke immer wieder zurück. Nachdem sie ihren Zweck einigemal erfüllt, verloren sie ihren Reiz. Da ferner eine Erinnerung irgend welcher Art nicht mit ihnen verknüpft und überhaupt kaum nach einem Auswahlprinzip gehandelt worden war, so wäre auch ein bewußtes Sammeln der Stücke nicht recht verständlich, wenigstens nicht ohne gewinnsüchtige Absicht. Später häuften sich allerdings trotzdem eine große Anzahl, jedenfalls meist gekaufter Fetische an.

Wie in so vielen Fällen, hatte die Verheiratung keine

Wirkung auf die perversen Neigungen des sexuell überreizten, entarteten Mannes. Eher trat im Laufe der Zeit eine Verschlimmerung ein, die durch die Eigenart des Falles verständlich wird.

Während im vorigen Falle allein die fetischistische Perversität das Krankheitsbild beherrschte, so tritt diese hier zunächst in den Hintergrund. Die ungemein rohen, periodisch wiederkehrenden Gewalttätigkeiten gegen seine Frau bei zunehmendem Alkoholismus lenkten vor allem die Aufmerksamkeit auf R., führten auch zu seiner zweiten Verhaftung im Jahre 1906, und schließlich zur Einweisung in die Klinik auf Antrag des Sachverständigen, Medizinalrat Dr. S.

Das Gutachten war folgendes: „R. leidet — mutmaßlich auf epileptischer, durch Erblichkeit, Onanie, Hirnerschütterung und Trunksucht vorbereiteter Grundlage — an periodischen Aufregungszuständen, meist ausgelöst durch regelwidrige, geschlechtliche Triebe, sogen. Kleiderfetischismus. Infolge dieser krankhaften Störung der Geistestätigkeit, die zu Bedrohungen und Gewaltakten drängt, ist die freie Willensbestimmung ausgeschlossen.“

Ich kann mich in der Beurteilung des Falles diesem Gutachten anschließen. Auch in der Klinik konnte der Patient nicht mit Sicherheit als Epileptiker erkannt werden. Daß die „Anfälle“ nicht zur Beobachtung kamen, lag eben daran, daß der Alkohol wegfiel, der ja nicht nur die Häufigkeit der großen epileptischen Anfälle steigert, sondern auch die Reizbarkeit der Epileptiker erhöht und nicht selten sogar Dämmerzustände auslöst. Der Patient ist erblich schwer belastet, vielleicht sogar im Sinne der Epilepsie von seiten der Mutter gleichartig belastet. Außerdem fallen die periodische Wiederkehr der Alkoholexzesse, die bestehende Intoleranz gegen den Alkohol,

ferner die Störungen des Selbstbewußtseins während des Aufregungszustandes in die Wagschale. (Patient „kann sich nicht mehr erinnern“. Er nimmt beim Entwenden der Kleider keine Notiz von etwa zusehenden Personen und läßt seine Frauenkleider nach dem „Anfall“ auf der Treppe liegen.) Die exzessive Reizbarkeit während solcher Perioden ist ebenfalls charakteristisch. Regelmäßig zeichnen sich auch die Handlungen des R. durch besondere unmotivierte Brutalität aus. Der wachsende Egoismus, die zunehmende Verkommenheit, ferner die Neigung zu lügen, d. h. vor allem die Neigung, tatsächliche Vorkommnisse zu entstellen (z. B. des Familienlebens), weisen zusammen mit den andern Eigenschaften auf einen „epileptischen Charakter“ hin. Sehr auffallend ist die Maßlosigkeit des sexuellen Exzesses (3—4malige Onanie), wie sie bei einer normalen Geistesverfassung schwerlich vorkommen würde. Dem „Anfall“ folgt, wie die Frau angibt, immer ein relativ schwerer Erschöpfungszustand „mit Schlaf an hellen Tage“. Auch dieser spricht mit dafür, daß R. die ihm zur Last gelegten Brutalitäten sowie seine fetischistischen sexuellen Exzesse mit großer Wahrscheinlichkeit in periodischen Dämmerzuständen ausgeführt hat. Es ist dabei kaum zu entscheiden, ob fetischistische Neigungen zuerst während eines Erregungszustandes oder in der Zwischenzeit auftraten. Jedenfalls ist es verständlich, daß der Fetischismus schließlich vorwiegend oder vielleicht ausschließlich in den mit gesteigerten ungehemmten sexuellen Trieben einhergehenden epileptischen Äquivalenten auftrat. Selbstverständlich ist es auch, daß in einer solchen Zeit gegenüber dem mit Angstgefühl, Herzklopfen usw. einhergehenden Drang, einen Fetisch zu erlangen, keine hindernden Motive wirksam werden konnten.

Es ist bekannt, daß sexuelle Delikte bei Epileptikern nichts Seltenes sind. Vor allem sind es Exhibitionismus

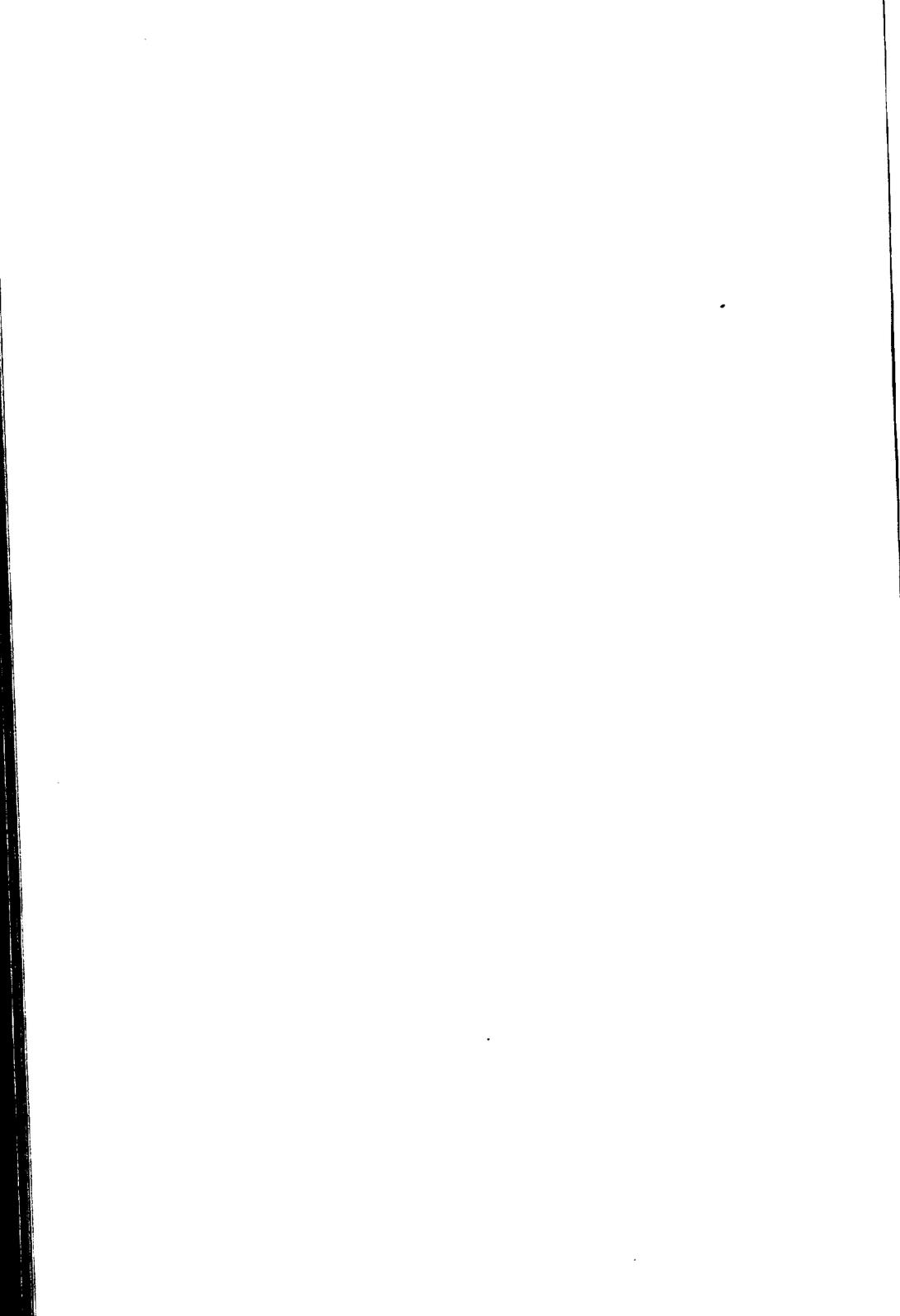
und schamlose Notzuchtsversuche, welche eine Untersuchung auf Epilepsie nahelegen. Dagegen habe ich Fälle von fetischistischen Epileptikern in der Literatur nicht finden können.

Ohne Zweifel unterscheiden sich diese beiden Krankengeschichten erheblich von sehr vielen anderen über fetischistische Anomalie bekannten. Von einer besonderen Anhänglichkeit an den Fetisch oder gar Liebe bis zur „Assoziation der Grenzgebiete“ ist keine Rede. Rein materiell lösen die Fetische einander ab als traurige Hilfsmittel eines überreizten Nervensystems.

Auch die Fetischisten ließen sich in zwei große Gruppen trennen, ähnlich wie man Homosexuelle und Päderasten nach ihren Motiven unterschieden hat und der Art ihrer Beziehungen zum Partner.

Wenn es auch kein Delikt „Fetischismus“ gibt, so hat der Staat doch sicher ein Interesse daran, zu verhindern, daß fetischistische Diebstähle und Körperverletzungen, wie es geschehen ist, ohne weiteres als Zwangshandlungen bezeichnet werden, und daß dadurch den Tätern gewissermaßen ein „gutes Recht“ auf ihre so häufig auf dem Wege der Reizsteigerung erworbene tatsächliche Perversität gegeben wird.

Zum Schlusse gestatte ich mir, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Dr. Hoche, für die Anregung zu dieser Arbeit und für die freundliche Übernahme des Referats meinen herzlichsten Dank abzustatten. Auch meinem Vetter Robert Keller möchte ich an dieser Stelle danken für die bereitwillige Überlassung von wichtiger Literatur und das ständige Interesse, das er an dem Fortgang der Arbeit genommen hat.



Literaturverzeichnis.

1. **Alzheimer**, „Ein geborener Verbrecher“. In Archiv für Psychiatrie XXVIII.
2. **Baer-Hellwald**, Der vorgeschichtliche Mensch. Leipzig 1879.
3. **Binet, A.**, Du fétichisme dans l'amour. In Revue philosophique 1887.
4. **Bumke**, Was sind Zwangsvorgänge? Sammlung zwangloser Abhandlungen, herausgegeben von A. Hoche. Bd. 6. Heft 8.
5. **Bousset, W.**, Das Wesen der Religion. Halle 1903.
6. **Darwin, Ch.**, Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung.
7. **Dessior, M.**, Zur Psychologie der Vita sexualis. In Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 50.
8. **Dufour, P.**, Geschichte der Prostitution. 2. Aufl.
9. **Eulenburg**, Realenzyklopädie.
10. **Eulenburg, A.**, Sadismus und Masochismus. Wiesbaden 1902.
11. **Féré**, Les perversions sexuelles chez les animaux. In Revue philos. 1897.
12. **Forel, A.**, Die sexuelle Frage. München 1906.
13. **Forel, A.**, Sexuelle Ethik. München 1906.
14. **Friedreichs** Blätter für gerichtliche Medizin. 1896.
15. **Garnier, P.**, Ein Fall von Seidenfetischismus. Referat in Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie. 1894.
16. **Garnier, P.**, Les perversions sexuelles obsédantes et impulsives au point de vue légale. Referat in Mendels Neurol. Zentralblatt. 1900.
17. **Günther, Konr.**, Der Darwinismus und die Probleme des Lebens. Freiburg 1905.
18. **Häckel, E.**, Die Lebenswunder. Stuttgart 1904.
19. **Hagen, Albert**, Die sexuelle Oosphresiology. Berlin 1906.
20. **Havelock-Ellis**, Die Gattenwahl beim Menschen. Übersetzung von H. Kurella. 1906.
21. **Havelock-Ellis**, Erotic Symbolism. The Alienist and Neurologist Mai 1906.

22. **Hoche, A.**, Handbuch der gerichtlichen Psychiatrie. Berlin 1901.
 23. **Hoche, A.**, Zur Frage der forensischen Beurteilung sexueller Vergehen. In *Mendels Neurol. Zentralblatt*. 1906.
 24. **König, R.**, Deutsche Literaturgeschichte.
 25. **v. Krafft-Ebing**, *Psychopathia sexualis*. 12. Aufl. Stuttgart 1903.
 26. **v. Krafft-Ebing**, Über sexuelle Perversionen, welche in Gestalt von Zwangshandlungen und Zwangsvorstellungen sich entäußernd, gerichtlich-medizinische Bedeutung haben. Referat des Neurolog. Zentralblatt. 1900.
 27. **Kurella, H.**, Fetischismus oder Simulation? In *Archiv für Psychiatrie* XXVIII. 1896.
 28. **Löwenfeld, L.**, *Sexualleben und Nervenleiden*. Wiesbaden 1903.
 29. **Mantegazza, P.**, *Die Physiologie der Liebe*. 13. Aufl.
 30. **v. Mohl**, Sitten und Betragen der Tübinger Studierenden während des 16. Jahrhunderts. Freiburg i. Br. 1891.
 31. **Moll, A.**, *Die konträre Sexualempfindung*. Berlin 1899.
 32. **Moll, A.**, Fall von Rosenfetischismus und periodischem Taschentuchfetischismus. In *Zentralblatt für Krankheiten der Harn- und Geschlechtsorgane* V. 1894.
 33. **Müller, Joh.**, *Das sexuelle Leben der Naturvölker*. 3. Aufl. Leipzig 1906.
 34. **Scherr, Joh.**, *Deutsche Kultur- und Sittengeschichte*. Leipzig 1898.
 35. **Scherr, Joh.**, *Geschichte der deutschen Frauenwelt*. Leipzig 1898.
 36. **Seydel, C.**, Die Beurteilung der perversen Sexualvergehen in foro. In *Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin*. 1893.
 37. **Stoll**, Beiträge zur Genese der konträren Sexualempfindung. In *Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie*. 1894.
 38. **Thode, H.**, *Kunst und Sittlichkeit*. Heidelberg 1906.
 39. **Vallon, Ch.**, *Fétichiste honteux*. In *Revue philosophique*. Paris 1897.
 40. **Weber**, Diebstahl aus sexuellen Motiven. In *Allgem. Zeitschrift für Psychiatrie*. Berlin 1898/99.
 41. **Weismann, A.**, *Vorträge über Deszendenztheorie*. Jena 1902.
 42. **Westphal, C.**, Die konträre Sexualempfindung. In *Archiv für Psychiatrie* II.
 43. **Wuttke, A.**, *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*. Berlin 1869.
 44. **Zingerle**, Beitrag zur Psychologie sexueller Perversitäten. In *Jahrbücher für Psychiatrie* XIX.
-

Lebenslauf.

Geboren am 4. Februar 1882 zu Auggen, Kreis Lörrach in Baden, als Sohn des verstorbenen Landwirts Hermann Pfunder und seiner Ehefrau Emilie geb. Füllin, besuchte ich die Volksschule meines Heimatsortes, trat dann in die Realschule zu Müllheim und hierauf nach sechsjährigem Besuch in die Freiburger Oberrealschule ein. Nach den im Jahre 1900 bestandenen Abiturienten- und Ergänzungs-examen studierte ich in Freiburg bis zum Sommer 1901 Rechtswissenschaft, dann Medizin. Nach einsemestrigem Aufenthalt in München diente ich vom 1. Oktober 1902 bis 31. März 1903 im 8. Württ. Infanterieregiment Nr. 126 in Straßburg. Im Frühjahr 1904 bestand ich das ärztliche Vorexamen in Freiburg. Die zwei ersten klinischen Semester brachte ich wieder in München zu. Zurückgekehrt nach Freiburg, beendete ich am 3. Dezember 1906 das Staatsexamen und promovierte am 7. Dezember 1906.



14363